Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 156 (1988)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

23/1988 156. Jahr 9. Juni

Ein unersetzlicher Bestandteil unserer Berufung 357

Papst Johannes Paul II., «Euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott» 358

Das Ringen um die integrale Befreiung des Menschen 362

Meinungen und Erfahrungen der Glaubenden sichtbar machen Von Max Hofer 363

10 Jahre Katechetisches Zentrum Chur Ein Bericht von Stephan Leimgruber 364

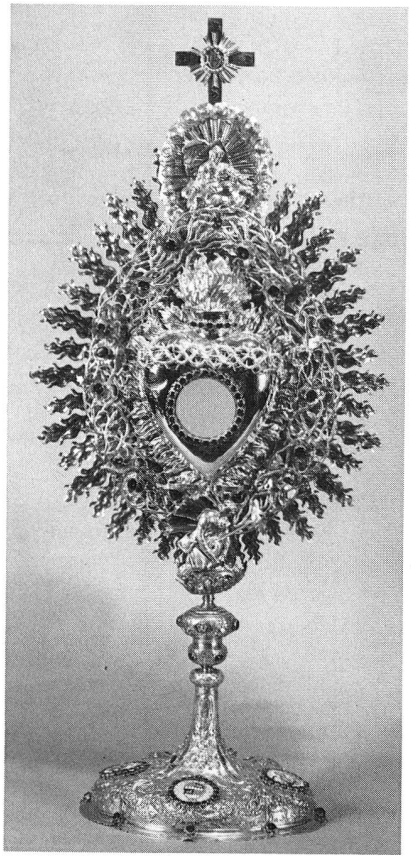
Neue Bücher 365

Hinweise 367

Amtlicher Teil 368

Schweizer Kirchenschätze

Kathedrale Sitten: Monstranz (18. Jh.)



Ein unersetzlicher Bestandteil unserer Berufung

«Das Gebet ist ein unersetzlicher Bestandteil unserer Berufung.» «Lernt beten! Schöpft dabei vor allem aus dem Reichtum des Stundengebetes und der Eucharistie!» «Lernt in der Schule des Herrn selbst so beten, dass ihr zu Meistern des Gebetes werdet und auch jene, die euch anvertraut sind, das Beten lehren könnt!» (Papst Johannes Paul II. an die Priester in Österreich)

Vielleicht wenden manche ein: Sind denn die Gebete, das Stundengebet, der Engel des Herrn, der Rosenkranz, die Anbetung vor dem Tabernakel, die nächtliche Anbetung, die tägliche Feier der Eucharistie so notwendig? Unser ganzes Leben, unsere Arbeit soll doch ein Gebet sein. Richtig! Aber trotzdem sind Zeiten eines ausdrücklichen Gebetes nötig, wenn man fähig bleiben will, das ganze Tun den Tag über zu beten. In der Offenbarung heisst es: «Die vierundzwanzig Ältesten trugen goldene Schalen, voll von Räucherwerk; das sind die Gebete der Heiligen» (Offb 5,8). Die goldenen Schalen mit den Gebeten sind Opferschalen. Beten und opfern gehört zusammen. Der evangelische Bischof Stählin sagt: «Jedes echte Gebet ist zugleich ein Opfergang.»

Wir müssen zugeben, dass uns das Beten oft sehr schwer fällt. Wir stellen erschreckt fest, dass viele die Fähigkeit zu beten verloren haben. Hängt das damit zusammen, dass das Wort und die Sache des Opfers in unserem Alltagsleben und auch in unserem geistlichen Leben viel verloren hat? Wir leiden alle an einer Opferphobie. Das Gebet verlangt ein Opfer an Zeit, den Verzicht auf dies und jenes, das Opfer unserer Ichverkrampftheit, den Verzicht auf unseren Eigenwillen, das Opfer einer Stimmung, in der wir «keine Lust» am Beten haben.

Unser Gebet muss von Herzen kommen. Die Chassidim belehren uns: «Rabbi Mendel achtete darauf, dass die Chassidim beim Beten kein Halstuch trugen, denn, so sagte er, da soll zwischen Hirn und Herz keine Unterbrechung sein.» Wir alle müssten unser Halstuch, unseren Schlips, unser Kollar oft beim Beten losmachen; denn unser Gebet kommt oft nur von den Lippen. Es muss aus dem Herzen kommen, aus dem Mittelpunkt unseres Seins, aus unserer inneren Mitte, aus jenem unauffindbaren Ort, wo Gott den Menschen und wir Gott erreichen können. Wer nur gewohnheitsmässig «Spiritualia erledigt», betet ohne Herz.

«Nur wer betet, kennt Gott. Nur wer betet, liebt Gott. Nur wer betet, sieht Gott» (Carlo Caretto). Wer keine Zeit, keine Lust, keine Erfahrung im Gebet hat und Gott also nicht kennt, wie will der als Priester von Gott reden? Er wird nur Anstudiertes weiterplappern, was niemanden anrührt. Wer nicht betet, wer zu Gott nicht voll Liebe Du sagt, wie will der die Herzen der Menschen entzünden zu einer glühenden Gottes- und Bruderliebe? Wer seine Augen nicht im Gebet auf Gott richtet und ihm nicht von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden hat, wie will der anderen sagen können, wer Gott ist und wie man ihm begegnen und ihn erleben kann!

Ein häufiges, andauerndes Gebet ist Aufgabe des Priesters. «Wer wenig betet, gleicht den Hühnern, die grosse Flügel haben und mit ihnen nichts Rechtes anfangen können. Wer innig und andauernd betet, wird einer Schwalbe ähnlich, die sich vom Winde tragen lässt» (Pfarrer von Ars).

Wer sich im Gebet vom Wind des heiligen Geistes tragen lässt, erreicht auch die Orte und die Menschen, zu denen er sonst keinen Kontakt bekommen hat. Wer sich zum Gebet niederkniet, kann überall hinfliegen. «Eure Knie sind eure Flügel» (Gertrud von Le Fort). Bei den frommen Juden lesen wir: «Einmal betete Rabbi Bunam in einer Herberge. Die Leute rannten ihn an und stiessen ihn; aber er ging nicht in seine Kammer, um dort zu beten. Später sagte er zu seinen Schülern: ‹Zuweilen glaubt man, an einem Ort nicht beten zu können und sucht einen anderen auf. Aber das ist nicht der rechte Weg; denn der verlassene Ort klagt einem nach: Warum wolltest du nicht an mir deine Andacht verrichten? Stört dich ein Hindernis, so war dies eben das Zeichen, dass es dir obliegt, mich zu erlösen.› » Wieviel gottverlassene Orte und wieviel gottverlassene Menschen gibt es, die durch unser Gebet erlöst werden müssen!

Julius Angerhausen

Dokumentation

Papst Johannes Paul II. «Euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott» (Kol 3,3)

Schreiben an alle gottgeweihten Personen in den Ordensgemeinschaften und Säkularinstituten zum Marianischen Jahr

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

I. Einleitung

Die Enzyklika Redemptoris Mater erläutert die Bedeutung des Marianischen Jahres, das wir zusammen mit der ganzen Kirche vom vergangenen Pfingstfest bis zum kommenden Fest Mariä Himmelfahrt begehen. In diesem Zeitraum wollen wir uns der Unterweisung des II. Vatikanischen Konzils anschliessen, das uns in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche die *Gottesmutter* als diejenige vor Augen stellt, die dem gesamten Gottesvolk auf dem Pilgerweg des Glaubens, der Liebe und der vollkommenen Einheit mit Christus vorangeht.[1] Deshalb sieht die ganze Kirche in Maria ihr vollkommenes «*Urbild*». Was das Konzil hier in Anlehnung an die Vätertradition über die Kirche als universale Gemeinschaft des Gottesvolkes aussagt, sollten alle, welche diese Gemeinschaft bilden, im Hinblick auf die eigene Berufung zum Gegenstand ihrer Meditation machen.

Gewiss suchen viele von Euch, liebe Brüder und Schwestern, in diesem Marianischen Jahr sich erneut das Band bewusst zu machen, das zwischen der Gottesmutter und ihrer besonderen Berufung in der Kirche besteht. Das vorliegende Schreiben, das ich zum Marianischen Jahr an Euch richte, möchte eine Hilfe bieten für Eure Betrachtungen zu diesem Thema; ich beziehe mich dabei auch auf die Überlegungen, welche die Kongregation für die Ordensleute und die Säkularinstitute bereits früher erarbeitet hat.[2] Durch diesen Text möchte ich zugleich der Liebe Ausdruck geben, die die Kirche für Euch, für Eure Berufung sowie für die Sendung hegt, die Ihr inmitten des Volkes Gottes an so zahlreichen Orten und in so vielfältiger Weise ausübt. All dies ist ein grosses Geschenk für die Kirche. Und weil die Muttergottes wegen ihres Anteils am Geheimnis Christi auch im Leben der Kirche ständig gegenwärtig ist, sind Eure Berufung und Euer Dienst gleichsam ein Widerschein dieser Gegenwart. Man muss sich also fragen, welche Beziehung zwischen diesem «Urbild» und der Berufung der gottgeweihten Personen besteht, die in den verschiedenen Orden, Kongregationen und Instituten ihre Hingabe an Christus leben wollen.

II. Zusammen mit Maria betrachten wir das Geheimnis unserer Berufung

Während ihrer Begegnung preist Elisabet, die Verwandte Marias, diese selig wegen ihres Glaubens: «*Selig ist die, die geglaubt hat,* dass sich erfüllt, *was der Herr ihr sagen liess*» (Lk 1,45). In der Tat, jene Botschaft, die Maria bei der Verkündigung erhielt, war ungewöhnlich. Ein aufmerksames Lesen des Textes bei Lukas zeigt, dass darin bereits die Wahrheit von Gott enthalten ist, wie sie im übrigen Evangelium und im gesamten Neuen Testament enthalten ist. Die Jungfrau von Nazaret ist *in das unergründliche Geheimnis einbezogen,* das der lebendige Gott darstellt, der dreifaltige Gott: Vater, Sohn und Heiliger Geist. In diesem Rahmen ist der Jungfrau die Berufung offenbart worden, Mutter des Messias zu werden, eine Berufung, die sie mit ihrem «*Fiat*» beantwortet hat: «Mir geschehe, wie du es gesagt hast» (Lk 1,38).

Wenn wir das Verkündigungsgeschehen betrachten, denken wir auch an *unsere eigene Berufung.* Diese stellt ja stets einen Wendepunkt dar auf dem Weg unserer Beziehung zum lebendigen Gott. Damals eröffnete sich für jeden und für jede von Euch eine neue Perspektive und erhielt Eure christliche Existenz einen neuen Sinn und eine neue Dimension.

Das geschieht im Hinblick auf das zukünftige Leben einer konkreten gottgeweihten Person, auf ihre Wahl und das Heranreifen ihrer Entscheidung. Der Akt der Berufung betrifft jeweils in direkter Weise eine menschliche Person; zugleich aber bedeutet er – wie bei der Verkündigung in Nazaret – ein gewisses Offenbarwerden des Geheimnisses Gottes. Die Berufung verweist – noch bevor sie sich im Herzen einer Person auswirkt und bevor sie die Form einer persönlichen Wahl und Entscheidung annimmt – auf eine andere Entscheidung, die von Gott her der menschlichen Wahl und Entscheidung vorausgeht. Hiervon sprach Christus vor den Aposteln bei seiner Abschiedsrede: «Nicht ihr habt mich gewählt, sondern ich habe euch erwählt» (Joh 15,16).

Diese Erwählung drängt uns – wie es ja auch für Maria bei der Verkündigung gewesen ist –, dass wir uns *in das ewige Geheimnis Gottes vertiefen, das die Liebe ist.* Wenn Christus uns erwählt, wenn er uns sagt: «Folge mir», dann ist es «der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus», wie der Epheserbrief verkündet, der durch ihn erwählt: «Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Erschaffung der Welt..., im voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden... zum Lob seiner herrlichen Gnade, die er uns in seinem geliebten Sohn geschenkt hat... Er hat uns das Geheimnis seines Willens kundgetan, wie er es gnädig im voraus bestimmt hat» (Eph 1,4.6.9).

Diese Worte gelten ganz allgemein; sie sprechen von der *ewigen Erwählung aller und eines jeden in Christus,* von der Berufung zur Heiligkeit, wie sie denen zu eigen ist, die Gott an Kindes Statt angenommen hat. Zugleich aber lassen sie uns das Ge-

[1] Vgl. Dogmatische Konstitution über die Kirche Lumen Gentium, 58; 63.

[2] Vgl. I religiosi sulle orme di Maria, Vatikan 1987.

heimnis der einzelnen Arten von Berufung vertiefen, insbesondere jener, wie sie den gottgeweihten Personen zu eigen ist. Auf diese Weise kann jeder und jede von Euch, liebe Brüder und Schwestern, sich bewusstmachen, wie tief und gnadenhaft die Wirklichkeit ist, die man erlebt, wenn man der Aufforderung Christi «Folge mir» nachkommt. Dann wird uns die Wahrheit der Worte des Paulus: «Euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott» (Kol 3,3), vertraut und einsichtig. Unsere Berufung ist im ewigen Geheimnis Gottes verborgen, bevor sie in uns eine geistige Wirklichkeit wird: unser menschliches Ja, unsere Wahl und Entscheidung.

Zusammen mit der Jungfrau Maria bei der Verkündigung in Nazaret wollen wir das Geheimnis der Berufung bedenken, die unser «Anteil» an Christus und an der Kirche geworden ist.

III. Zusammen mit Maria betrachten wir das Geheimnis unserer Weihe

Der Apostel schreibt: «Ihr seid ja gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott» (Kol 3,3). Wenden wir uns von der Verkündigung hin zum Geheimnis der Auferstehung. Der Ausdruck des Paulus «Ihr seid gestorben» enthält denselben Inhalt, wie ihn der Apostel im Römerbrief zum Ausdruck bringt, wenn er von der Bedeutung jenes Sakramentes schreibt, das uns in das Leben Christi einfügt: «Wisst ihr denn nicht, dass wir alle, die wir auf Christus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind?» (Röm 6,3). Der zitierte Ausdruck aus dem Kolosserbrief «Ihr seid gestorben» hat so die folgende Bedeutung: «Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben» (Röm 6,4).

Von Ewigkeit her hat Gott uns in seinem geliebten Sohn, dem Erlöser der Welt, erwählt. Unsere Berufung zur Gnade der Annahme an Sohnes Statt durch Gott entspricht der ewigen Wahrheit dieses mit Christus in Gott Verborgenseins. Diese allen Christen gemeinsame Berufung verwirklicht sich in der Zeit durch die Taufe, die uns in den Tod Christi hinein «begräbt». In diesem Sakrament beginnt auch unser mit Christus in Gott Verborgensein, und ein solches Geschehen wird dann zu einem Teil der Geschichte einer konkreten getauften Person. Indem wir im Zeichen des Sakramentes am Erlösertod Christi teilhaben, werden wir *mit ihm auch in der Auferstehung verbunden* (vgl. Röm 6,5); wir haben dann auch Anteil an jenem vollkommen «neuen Leben» (vgl. Röm 6,4), das Christus – eben durch seine Auferstehung – in der Geschichte des Menschen begonnen hat. Dieses «neue Leben» bedeutet in erster Linie die Befreiung vom Erbe der Sünde und ihrer Knechtschaft (vgl. Röm 6,1–11).

Zugleich aber bedeutet es die «Heiligung in der Wahrheit» (vgl. Joh 17,17), durch die sich die ganze Breite der Einheit mit Gott offenbart, des Lebens in Gott. So ist unser menschliches Leben auf sakramentale und zugleich reale Weise «mit Christus in Gott verborgen». Dem Sakrament entspricht dabei die lebendige Wirklichkeit der heiligmachenden Gnade, die unser Menschenleben mit der Teilhabe am dreifaltigen Leben Gottes durchdringt.

Die Worte des Paulus, besonders jene des Römerbriefes, zeigen, dass dieses ganze «neue Leben», an dem wir an erster Stelle durch die Taufe Anteil erhalten, *den Anfang aller Berufungen* in sich schliesst, die im Lauf des Lebens eines Christen oder einer Christin diese zu einer Wahl und zu einer bewussten Entscheidung in der Kirche veranlassen. In jeder Berufung eines getauften Menschen spiegelt sich nämlich ein Aspekt jener «Heiligung in der Wahrheit» wieder, die Christus in seinem Tod und seiner Auferstehung vollzogen und in sein Ostergeheimnis einbezogen hat: «*Ich heilige mich für sie,* damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind» (Joh 17,19).

Die Berufung einer Person zur Weihe ihres ganzen Lebens steht in einer besonderen Beziehung mit der Weihe Christi für die Menschen. Sie geht aus der sakramentalen Wurzel der Taufe hervor, welche die erste und grundlegende Weihe der menschlichen Person an Gott enthält. Die Weihe durch die Profess der evangelischen Räte – das heisst durch Gelübde oder durch Versprechen – ist eine organische Entfaltung jenes Anfangs, den die Taufe darstellt. In der Weihe ist die reife Entscheidung für Gott enthalten, *die bräutliche Antwort auf die Liebe Christi.* Wenn wir uns selbst ihm ganz und ungeteilt schenken, dann wollen wir «ihm folgen» mit dem Entschluss, im Geist der evangelischen Räte die Keuschheit, die Armut und den Gehorsam zu beobachten. Wir möchten Christus möglichst ähnlich werden, indem wir unser eigenes Leben im Geist der Seligpreisungen der Bergpredigt gestalten. Vor allem aber möchten wir die Liebe besitzen, die alle Bereiche des geweihten Lebens durchdringt und sie wie ein wirkliches «Band der Vollkommenheit» untereinander verbindet.[3]

Dies alles ist in der Bedeutung jenes paulinischen «Sterbens» enthalten, das sakramental in der Taufe beginnt. *Ein Sterben mit Christus, das uns an den Früchten seiner Auferstehung teilnehmen lässt,* ähnlich dem Weizenkorn, das in die Erde fällt und für ein neues Leben «stirbt» (vgl. Joh 12,23). Die Weihe einer Person mit ihren religiösen Bindungen entscheidet über eine solche «Neuheit des Lebens», die nur dadurch Wirklichkeit werden kann, dass wir alles, was unser menschliches Leben ausmacht, in Christus «verbergen»: Unser Leben ist mit Christus verborgen in Gott.

Inhalt

I. Einleitung
II. Zusammen mit Maria betrachten wir das Geheimnis unserer Berufung
III. Zusammen mit Maria betrachten wir das Geheimnis unserer Weihe
IV. Mit Maria betrachten wir Euer besonderes Apostolat
V. Schluss

Wenn die Weihe einer Person, menschlich gesehen, mit einem «Verlieren des Lebens» verglichen werden kann, so ist dies doch zugleich der direkteste Weg, um es zu «gewinnen». Christus sagt ja: «*Wer das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen*» (Mt 10,39). Diese Worte drücken gewiss die Radikalität des Evangeliums aus. Gleichzeitig wird deutlich, wie sehr sie sich auf den Menschen beziehen, wie einzigartig ihre anthropologische Dimension ist. Was ist für ein menschliches Wesen – Mann oder Frau – grundlegender als das: sich selbst zu finden; sich selbst in Christus wiederzufinden, weil Christus die «ganze Fülle» ist (vgl. Kol 1,19; 2,9)?

Diese Überlegungen über das Thema der Weihe der Person durch die Profess der evangelischen Räte lassen uns ständig im Bereich des Ostergeheimnisses verweilen. *Zusammen mit Maria* suchen wir an diesem Tod *teilzuhaben,* der in der Auferstehung Früchte eines «neuen Lebens» hervorgebracht hat: Dieser Tod am Kreuz war schändlich und war der Tod ihres eigenen Sohnes! Aber hat Maria nicht vielleicht gerade dort, unter dem Kreuz, «wo sie nicht ohne göttliche Absicht stand»,[4] alles, was sie schon am Tag der Verkündigung gehört hatte, auf eine neue Weise verstanden? Hat Maria nicht gerade dort durch das «Schwert, das ihre Seele durchdrang» (vgl. Lk 2,35), durch die unvergleichliche «kenosis (Entäusserung) des Glaubens»[5] die volle *Wahrheit über ihre Mutterschaft* bis in die Tiefe erkannt? Hat sie sich nicht gerade dort auf

[3] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche Lumen Gentium, 44; Dekret über die zeitgemässe Erneuerung des Ordenslebens Perfectae Caritatis, 1; 6; CIC can. 573 § 1; 607 § 1; 710.

[4] II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche Lumen Gentium, 58.

[5] Enzyklika Redemptoris Mater (25-3-1987), 18: AAS 79 (1987) 383.

endgültige Weise mit dieser Wahrheit identifiziert, indem sie das Leben «wiedergefunden» hat, das sie im Erlebnis von Golgota auf die schmerzlichste Weise für Christus und für das Evangelium «verlieren» musste?

Genau in dieses volle «Finden» der Wahrheit über die göttliche Mutterschaft, die Maria vom Augenblick der Verkündigung an zuteil geworden war, fügen sich die Worte Christi ein, die er vom Kreuz herab gesprochen hat und die auf den Apostel Johannes, auf einen Menschen, hinweisen: «Siehe, dein Sohn!» (vgl. Joh 19,26).

Liebe Brüder und Schwestern! *Kehren wir ständig* mit unserer Berufung, mit unserer Weihe *in die Tiefe des Ostergeheimnisses zurück.* Stellen wir uns zum Kreuz Christi neben seine Mutter. Lernen wir von ihr unsere Berufung. Hat nicht Christus selber gesagt: «Wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter» (Mt 12,50)?

IV. Mit Maria betrachten wir Euer besonderes Apostolat

Die österlichen Geschehnisse verweisen uns auf Pfingsten, auf den Tag, an dem «der Geist der Wahrheit kommen wird», um die Apostel und die ganze Kirche, die auf ihnen als ihrem Fundament erbaut ist,[6] «in die ganze Wahrheit» im Verlauf der Menschheitsgeschichte einzuführen (vgl. Joh 16,13).

Maria bringt in den Abendmahlssaal des Pfingstfestes die «neue Mutterschaft», die ihr unter dem Kreuz zuteil geworden ist. Diese Mutterschaft muss in ihr bleiben, und gleichzeitig muss sie von ihr als dem «Urbild» auf die ganze Kirche übergehen, welche sich am Tag der Herabkunft des Tröstergeistes der Welt offenbaren wird. Die im Abendmahlssaal Versammelten sind dankbar, dass vom Augenblick der Rückkehr Christi zum Vater ihr Leben mit ihm verborgen in Gott ist. Maria lebt mehr als jeder andere in diesem Bewusstsein.

Gott kam in die Welt, von ihr geboren als der «Menschensohn», um den ewigen Ratschluss des Vaters zu erfüllen, der «die Welt so sehr geliebt hat» (vgl. Joh 3,16). Indem das ewige Wort zum Immanuel (Gott mit uns) wurde, haben der Vater, der Sohn und der Heilige Geist andererseits noch tiefer offenbart, *dass die Welt «in Gott ist»* (vgl. 1 Joh 3,24). «Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir» (Apg 17,28). Gott umfängt alles Geschaffene mit seiner Schöpfermacht, die sich durch Christus vor allem als Macht der Liebe offenbart hat. Die Menschwerdung des Wortes, das unaussprechliche und unauslöschliche Zeichen für die «Immanenz» Gottes in der Welt, hat auf neue Weise seine «Transzendenz» enthüllt. Alles das hat sich schon im Rahmen des Ostergeheimnisses erfüllt und ist darin enthalten. Der Abschied des Sohnes, «des Erstgeborenen der ganzen Schöpfung» (Kol 1,15), hat eine neue Erwartung dessen hervorgerufen, der alles erfüllt: Denn «der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis» (Weish 1,7).

Diejenigen, die *zusammen mit Maria im Abendmahlssaal von Jerusalem* den Pfingsttag erwarteten, haben jene «neuen Zeiten» schon konkret erfahren. Unter dem Antrieb des Geistes der Wahrheit müssen sie aus dem Abendmahlssaal hinausgehen, um in Einheit mit diesem Geist Zeugnis für den gekreuzigten und auferstandenen Christus zu geben (vgl. Joh 15,26–27). Dadurch müssen sie Gott offenbaren, der als Liebe die Welt umfängt und durchdringt; sie müssen alle davon überzeugen, dass sie zusammen mit Christus berufen sind, in der Kraft seines Todes zu «sterben», um zum Leben aufzuerstehen, das mit Christus verborgen ist in Gott.

Genau das ist der *Kern der apostolischen Sendung der Kirche.* Die Apostel, die am Pfingsttag aus dem Abendmahlssaal heraustraten, wurden der Ausgangspunkt für die Kirche, die ganz und gar apostolisch ist und ständig missionarisch bleibt *(in statu missionis).* In dieser Kirche empfängt jeder schon im Taufsakrament und dann in der Firmung die Berufung, die – wie das Konzil in Erinnerung gerufen hat – von ihrem Wesen her eine Berufung zum Apostolat ist.[7]

Das Marianische Jahr hat am Pfingstfest begonnen, damit sich alle zusammen mit Maria zum Abendmahlssaal eingeladen fühlen, wo *der gesamte apostolische Weg der Kirche von Generation zu Generation* seinen Anfang nimmt. Unter den Eingeladenen seid natürlich Ihr, liebe Brüder und Schwestern, die Ihr unter dem Wirken des Heiligen Geistes Euer Leben und Eure Berufung auf der Grundlage einer besonderen Weihe, einer Ganzhingabe an Gott, gestaltet habt. Diese Einladung zum pfingstlichen Abendmahlssaal besagt, dass Ihr das Bewusstsein von Eurer Berufung in zwei Richtungen erneuern und vertiefen sollt. Die erste besteht in der Stärkung jener Sendung, die in der Weihe selber enthalten ist, die zweite in der Verlebendigung der vielfältigen apostolischen Aufgaben, die sich im Rahmen der Spiritualität und Zielsetzung Eurer Gemeinschaften und Institute oder auch Eurer jeweiligen Person von dieser Weihe herleiten.

Sucht Euch im Abendmahlssaal von Pfingsten *mit Maria zu treffen.* Niemand wird Euch mehr als sie an diese Heilssicht der Wahrheit über Gott und über den Menschen, über Gott und die Welt heranführen, die in den Worten des Paulus enthalten ist: «Ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott.» Es sind Worte, die das Paradox und zugleich den Kern der Botschaft des Evangeliums beinhalten. Ihr, liebe Brüder und Schwestern, habt als gottgeweihte Personen eine besondere Eignung, um dieses Paradox und diese Botschaft des Evangeliums den Menschen nahezubringen. Ihr habt auch die besondere Aufgabe, zu allen – im Geheimnis des Kreuzes und der Auferstehung – davon zu sprechen, wie sehr die Welt und alles Geschaffene «in Gott» sind und wie sehr «wir in ihm leben, uns bewegen und sind», *wie sehr dieser Gott, der die Liebe ist, alle und alles umfängt,* wie sehr «die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist» (Röm 5,5).

Christus hat Euch *«aus der Welt erwählt»,* und die Welt braucht Eure Erwählung, auch wenn sie bisweilen den Eindruck erweckt, als sei sie ihr gegenüber gleichgültig und messe ihr keine Bedeutung bei. Die Welt braucht Euer «Verborgensein mit Christus in Gott», auch wenn sie bisweilen die Formen klösterlicher Klausur in Frage stellt. Ja, kraft dieses «Verborgenseins» könnt Ihr zusammen mit den Aposteln und mit der ganzen Kirche das Besondere der Botschaft des Hohenpriesterlichen Gebetes unseres Erlösers zu eigen machen: «Wie du mich in die Welt gesandt hast, *so habe auch ich sie in die Welt gesandt»* (Joh 17,18). Ihr nehmt an dieser Sendung, an der apostolischen Sendung der Kirche, teil.[8] Ihr nehmt auf Eure besondere, ausschliessliche Weise und gemäss Eurer «eigenen Gnadengabe» daran teil (vgl. 1 Kor 7,7). Jeder und jede von Euch nimmt daran teil, und dies um so mehr, je mehr Euer Leben «mit Christus in Gott verborgen ist». Hier ist die Quelle Eures apostolischen Lebens.

Diese grundlegende Struktur Eures Apostolates darf nicht überstürzt verändert werden, indem man sich der Haltung der Welt angleicht (vgl. Röm 12,2). Es ist wohl wahr: Oft erfahrt Ihr, dass die Welt «das Ihrige liebt»: «Wenn ihr von der Welt stammen würdet, würde die Welt euch als ihr Eigentum lieben» (Joh 15,19). Ja, Christus hat Euch «aus der Welt erwählt», er hat Euch erwählt, damit «die Welt durch ihn gerettet wird» (vgl. Joh 3,17). Gerade darum aber dürft Ihr Euer Verborgensein mit Christus in Gott nicht aufgeben, weil es unersetzliche Bedingung dafür ist, dass die Welt an die heilschaffende Kraft Christi glaubt. Dieses «Verborgensein», das sich von Eurer Weihe ableitet, macht aus jedem und aus jeder von Euch eine *glaubwürdige und reine Persön-*

[6] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche Lumen Gentium, 19.

[7] Vgl. Dekret über das Apostolat der Laien Apostolicam Actuositatem, 2.

[8] Vgl. CIC can. 574 § 2.

lichkeit. Und dies verschliesst nicht etwa, sondern öffnet im Gegenteil «die Welt» vor Euch. Die evangelischen Räte dienen ja – wie ich Euch im Apostolischen Schreiben Redemptionis Donum sagte – in ihrer wesentlichen Zielsetzung der Erneuerung der Schöpfung: «Die Welt soll durch sie dem Menschen unterworfen und ihm in der Weise anheimgegeben werden, dass der Mensch sich selbst vollkommen an Gott übergeben kann.»[9]

Die Teilhabe am Werk des marianischen Wachsens der ganzen Kirche als Erstlingsfrucht des Marianischen Jahres wird gemäss der besonderen Berufung eines jeden Instituts verschiedene Weisen und Ausdrucksformen haben und um so fruchtbarer sein, je mehr die Institute in Treue zu ihrer besonderen Gnadengabe wirken. Im einzelnen bedeutet dies:

a) Die gänzlich auf die *Kontemplation* hingeordneten Institute, deren Mitglieder in Einsamkeit und Schweigen, in stetigem Gebet und starker Entsagung für Gott allein dasind, nehmen, mag die Notwendigkeit zum tätigen Apostolat auch noch so sehr drängen, – daran erinnert sie das II. Vatikanische Konzil – im Mystischen Leib Christi immer eine hervorragende Stelle ein.[10]

Ja, indem die Kirche in diesem ausserordentlichen Gnadenjahr auf Maria schaut, weiss sie sich mit besonderer Aufmerksamkeit und in Hochachtung der reichen Tradition kontemplativen Lebens verbunden, welches Männer und Frauen in Treue zu diesem Charisma zum Nutzen der kirchlichen Gemeinschaft und zum Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft einzurichten und zu pflegen verstanden. Die heilige Jungfrau Maria war in so intensiver Weise geistlich fruchtbar, dass sie zur Mutter der Kirche und des Menschengeschlechtes wurde. Im Schweigen, im beständigen Hören des Gotteswortes und in der innigen Einheit mit dem Herrn wurde Maria an der Seite ihres göttlichen Sohnes Jesus Christus zum Werkzeug des Heiles. Darum sollen alle dem kontemplativen Leben Geweihten Mut fassen; denn die Kirche und die Welt, der sie die Frohe Botschaft bringen soll, empfangen durch ihr verborgenes Leben im Gebet viel Licht und Kraft vom Herrn. Indem sie der Magd des Herrn in ihrem Beispiel der Demut, des Verborgenseins und der ständigen Einheit mit Gott folgen, mögen sie wachsen in der Liebe zu ihrer Berufung als Ordensleute, die sich der Kontemplation hingeben.

b) Alle Ordensmänner und Ordensfrauen, die sich dem *apostolischen Leben,* der Evangelisierung oder den Werken der Caritas und der Barmherzigkeit widmen, haben in Maria ihr Vorbild der Liebe zu Gott und zu den Menschen. Indem sie diesem Vorbild mit hochherziger Treue folgen, verstehen sie den Nöten der Menschheit, die am Mangel an Gewissheit, Wahrheit und Offenheit zu Gott leidet, eine Antwort zu geben; eine Antwort auch für die Menschheit, die von Ungerechtigkeit, Diskriminierung, Unterdrückung, Krieg und Hunger bedrängt ist. Mit Maria wissen sie das Schicksal ihrer Brüder zu teilen und der Kirche in ihrer Verfügbarkeit zum Dienst am Heil des Menschen, dem sie auf ihrem Weg begegnet, zu helfen.

c) Die Mitglieder der *Säkularinstitute,* die ihr tägliches Leben inmitten der verschiedenen sozialen Gruppen verbringen, haben in Maria das Beispiel und die Hilfe, um den Menschen, mit denen sie die Lebensbedingungen in der Welt teilen, den Sinn für Harmonie und Schönheit menschlicher Existenz anzubieten, die um so wertvoller und herrlicher ist, je mehr sie sich zu Gott hin öffnet, sie haben ein Lebenszeugnis zu bieten, um Gemeinschaften, die des Menschen möglichst würdig sind, im Guten zu fördern; sie erbringen den Beweis, dass die zeitlichen Wirklichkeiten, wenn sie aus der Kraft des Evangeliums gelebt werden, die Gesellschaft verlebendigen können, indem sie sie zum Wohl aller Kinder Gottes, des Herrn der Schöpfung und Geber alles Guten, freier und gerechter machen. Diesen Lobpreis kann der Mensch zusammen mit Maria auf Gott anstimmen, wenn er ihn als allmächtig und barmherzig anerkennt.

Die vermehrte Entschlossenheit, Eure Weihe voll und ganz zu leben und dabei auf das hohe Vorbild jener vollkommen gottgeweihten Frau zu blicken, wie die Mutter Jesu und der Kirche sie darstellt, wird die Wirksamkeit Eures evangelischen Zeugnisses verstärken, so dass auch die *Pastoral der Berufungen* daraus gewinnt.

Gewiss erleben zahlreiche Institute einen schweren Mangel an Berufungen, und vielerorts verspürt die Kirche die Notwendigkeit, mehr Ordensleute zu haben. In dieser Lage kann das Marianische Jahr ein Erwachen im Bereich der Berufungen bewirken, indem wir uns mit stärkerem Vertrauen an Maria wenden wie an eine Mutter, die für die notwendigen Belange ihrer Familie sorgt, und alle kirchlichen Bereiche sich in erhöhtem Masse verantwortlich wissen für die Förderung des Ordenslebens in der Kirche.

V. Schluss

Im Marianischen Jahr sind alle Christen aufgerufen, im Einklang mit dem Denken der Kirche, *die Gegenwart der Gottesmutter und Jungfrau im Geheimnis Christi und der Kirche*[11] zu meditieren. Das vorliegende Schreiben will hierfür eine Ermutigung sein, damit Ihr diese Gegenwart in Eurem Herzen meditiert, in der Geschichte Eurer Seele, Eurer persönlichen Berufung, und zugleich in Euren religiösen Gemeinschaften, Orden, Kongregationen und Säkularinstituten.

Das Marianische Jahr ist, so können wir wohl sagen, *die Zeit einer einzigartigen «Pilgerschaft»* auf den Spuren jener geworden, die dem ganzen Gottesvolk auf der Pilgerschaft des Glaubens vorangeht: Sie geht allen zusammen und zugleich jedem einzelnen voran. Diese Pilgerschaft hat viele Dimensionen und Bereiche: Ganze Nationen und sogar Kontinente vereinen sich bei den marianischen Heiligtümern, ohne zu vergessen, dass die einzelnen Christen ihre «inneren» Heiligtümer haben, in denen Maria ihnen Leitstern auf dem Weg des Glaubens, der Hoffnung und der liebevollen Einheit mit Christus ist.[12]

Oftmals haben Orden, Kongregationen und Institute mit ihren Erfahrungen, die sich bisweilen über Jahrhunderte erstrekken, auch ihre eigenen Heiligtümer, *«Orte» der Gegenwart Marias,* mit denen ihre Spiritualität und sogar die Geschichte ihres Lebens und ihrer Mission in der Kirche verbunden sind. Diese «Orte» erinnern an die einzelnen Geheimnisse der jungfräulichen Mutter, an die Werte und Ereignisse ihres Lebens, an die Zeugnisse der geistlichen Erfahrungen der Gründer oder an die Offenbarungen ihres Charismas, das dann auf die ganze Gemeinschaft überging.

Trachtet in diesem Jahr danach, solche «Orte», solche «Heiligtümer», vermehrt zu besuchen. Sucht in ihnen neue Kraft und Wege einer authentischen Erneuerung Eures geweihten Lebens sowie die rechte Ausrichtung und Methode für das Apostolat. *Sucht in ihnen Eure Identität,* wie jener Hausvater, jener weise Mann, der «aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt» (vgl. Mt 13,52). Ja, sucht durch Maria geistliche Vitalität, verjüngt Euch mit ihr! Betet um Berufungen! Schliesslich «tut das, was er euch sagt», wie die Jungfrau zu Kana in Galiläa geraten hat (vgl. Joh 2,5). Das wünscht Maria von Euch, und das wünscht Maria für Euch, sie, die mystische Braut des Heiligen Geistes und unsere Mutter. Ja, ich fordere Euch auf, diesem Wunsch Marias mit einem gemeinschaftlichen Akt der Übereignung zu entsprechen, der die beste «Antwort auf die Liebe der Mutter» wäre.[13]

[9] Apostolisches Schreiben Redemptionis Donum (25-3-1984), 9: AAS 76 (1984) 530.

[10] Dekret über die zeitgemässe Erneuerung des Ordenslebens Perfectae Caritatis, 7.

[11] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche Lumen Gentium, Kap. VIII, Nr. 52–69.

[12] Vgl. ebd., 63; 68.

[13] Enzyklika Redemptoris Mater (25-3-1987), 45: AAS 79 (1987) 423.

Auch ich vertraue in diesem Marianischen Jahr jeden einzelnen von Euch wie auch alle Eurer Gemeinschaften von ganzem Herzen ihr an und segne Euch im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am Pfingstfest, dem 22. Mai 1988, im zehnten Jahr meines Pontifikats.

Pastoral

Das Ringen um die integrale Befreiung des Menschen

Nachdem die Französische Revolution unter dem Stichwort von «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» angetreten war, endete sie in der Diktatur der Jakobiner (Septembermorde von 1793) und der Terrorherrschaft Robespierres. Eines der vielen Beispiele, dass die Befreiung des Menschen von Ungerechtigkeit in den Händen von Ideologen schlecht aufgehoben ist. Eine ganzheitliche Befreiung muss tiefer ansetzen. Dafür haben wir als Christen einen unersetzlichen Beitrag zu leisten.

Gott als Befreier des Menschen

Im dritten Teil des Jesajabuches ist von einem grossen Wandel die Rede, der das Leid der Unterdrückten im Exil beenden soll. Der Vorgang wird mit einer Gestalt verknüpft, die sich von den bisherigen Propheten deutlich unterscheidet: «Der Geist des Herrn hat mich gesandt ... Gefangenen Befreiung und Gefesselten Erlösung anzukündigen.»[1] Nach dem exegetischen Befund geht es dabei nicht nur um eine politische Befreiung im Sinn staatsrechtlicher Gleichstellung, sondern um die *soziale* Befreiung aus der Schuldgefangenschaft, wie sie auch das jüdische Recht kannte.[2]

Im Evangelium des Lukas beruft sich Jesus ausdrücklich auf diese Stelle bei Tritojesaja: «Heute ist dieses Wort vor euren Augen erfüllt worden.»[3] Nun wäre es gewiss falsch, aus diesem Satz zu folgern, Jesus sei in erster Linie ein Sozialrevolutionär oder doch Sozialreformer gewesen. Aber ebenso unrichtig wäre die Ansicht, Jesus habe eine rein religiöse Botschaft verkündet, die ohne Wirkung auf die gesellschaftlichen Verhältnisse geblieben wäre. Diese Auslegung wird allein schon durch die Gerichtsrede bei Matthäus widerlegt.[4] Die Offenbarung Gottes, die in Jesus ihren Höhepunkt erreicht, zielt in Tat und Wahrheit auf die *ganzheitliche* Befreiung des Menschen ab. Das heisst: Es geht sowohl um die Befreiung des Menschen von der persönlichen Sünde wie von sündhaften gesellschaftlichen Strukturen.

Befreiung durch Wandlung der Herzen

Gustavo *Gutiérrez* schreibt in seinem Buch «Theologie der Befreiung» von den drei Ebenen der Befreiung, deren letzte er so umschreibt: «Wenn man von Befreiung spricht, dann wird ein anderer Ansatz möglich, der uns an die biblischen Quellen bringt, die Gegenwart und Tätigkeit des Menschen in der Geschichte inspirieren. Die Bibel beschreibt uns Christus als denjenigen, der Befreiung bringt. Christus ... befreit den Menschen von der Sünde, die die letzte Ursache eines jeden Bruchs von Freundschaft, einer jeden Ungerechtigkeit und Unterdrückung ist. Christus macht in Wahrheit frei, d. h. er ermöglicht ein Leben in Gemeinschaft mit Ihm, der Grundlage aller Brüderlichkeit.»[5] Man fragt sich angesichts eines solchen Zeugnisses, wie man die Theologie der Befreiung des Marxismus und einseitigen Horizontalismus verdächtigen konnte.

Auf die Notwendigkeit einer inneren Umkehr als der Voraussetzung zu wahrhaftiger Verkündigung haben auch die in *Puebla* versammelten Bischöfe hingewiesen: «Leben wir wirklich das Evangelium Jesu Christi auf diesem Kontinent?», fragten sie sich. Sie gestehen: «Wir sind noch weit davon entfernt, alles auch zu leben, was wir predigen.» Ja, sie gehen sogar so weit, dafür um Verzeihung zu bitten: «Für alle unsere Fehler und Unzulänglichkeiten bitten auch wir Bischöfe Gott sowie unsere Brüder und Schwestern im Glauben und im Menschsein um Vergebung.» (Wann hat man je ein solches Wort von einer römischen oder bischöflichen Kurialbehörde nördlich der Alpen vernommen?) Es braucht zur Befreiung des Menschen auch eine Umkehr der Amtskirche und eine Überprüfung ihrer Strukturen.

Leonardo *Boff* schreibt zu diesem Thema: «Jesus hat kein bestimmtes Modell vorgeschrieben, wie man in den einzelnen Konkretionen, die ja zwangsläufig von der Relativität jeder Situation abhängen, präsent sein solle, wohl aber (verwies er auf) eine spezifische Art und Weise: Option für die Opfer von Ungerechtigkeit, Absage an den Willen zu Macht und Herrschaft, sowie Solidarität mit allem, was ein Zusammenleben in mehr Mitsprache, Brüderlichkeit und Offenheit für den Vater ermöglicht.»[6]

Schliesslich sei auf *Papst Johannes Paul II.* hingewiesen, der im Juli 1986 zu Medellín – zwanzig Jahre nach der berühmten Bischofskonferenz – vor Gläubigen aus den ärmsten Pfarreien erklärte: «Die Wurzel allen sozialen Übels ist die Selbstsucht, und die Bekehrung der Herzen zu Gott und seiner Liebe, der Quelle aller Gerechtigkeit, ist unumgänglich. Die Versöhnung des Sünders wie der Gesellschaft, die mitsündigt, mit einem Vater der Liebe und Vergebung, ist die priesterliche Aufgabe Christi und seines Volkes.» Und er fuhr fort: «Es ist hohe Zeit, dass die Reichen und jene, die im Luxus leben, aus ihrem Überfluss und ihrer geistigen Blindheit herausfinden; dass sie ihre Güter mit jenen teilen, die nichts oder wenig haben, um eine gerechtere und solidarischere Gesellschaft aufzubauen.»

Befreiung durch Änderung ungerechter Strukturen

Der Papst hat bei gleicher Gelegenheit die strukturelle Ungerechtigkeit angeprangert: Das fast ausschliessliche Streben der reichen Nationen nach Maximierung des Gewinns zu ihren eigenen Gunsten. Er forderte realistische und wirksame Lösungen für die von Tag zu Tag wachsenden Probleme des wirtschaftlichen Ungleichgewichts, dessen Opfer fast immer die Schwächsten sind. Es braucht eine neue soziale Ordnung, die den Forderungen der Gerechtigkeit besser entspricht. Deshalb auch die Aufforderung an jene, «die die Strukturen schaffen und die Gesellschaft organisieren». Damit hat sich der Papst konsequent hinter die Forderungen der Bischofskonferenzen von Medellín und Puebla gestellt, die man auch von seiten der Hierarchie zu verhindern versucht hatte.

Integrale Befreiung des Menschen hat also nichts mit Marxismus oder Terrorismus zu tun, wohl aber mit den gesellschaftlichen und politischen Implikationen des Evangeliums.

Deshalb haben wir zu *beten:*

– für jene, die unter Ungerechtigkeit leiden;

– für jene, die mitarbeiten, Ungerechtigkeit zu ändern;

– für eine Kirche, die selber arm wird, um auf der Seite der Armen stehen zu können;

– für die Umkehr jener, die L. Zenetti folgendermassen charakterisiert: «Frag hundert Katholiken, was das Wichtigste ist in der Kirche. / Sie werden antworten: die Messe. / Frag hundert Katholiken, was das Wichtigste ist in der Messe. / Sie werden antworten: Die Wandlung. / Sag hundert Katholiken, dass das Wichtigste in der Kirche

[1] Jes 61,1.
[2] Vgl. Claus Westermann in ATD, Bd. 19, S. 292.
[3] Lk 4,18.
[4] Mt 25,31–46.
[5] München-Mainz 1982, S. 41 f.
[6] Leonardo Boff, Christus als Befreier, S. 39 f.

die Wandlung ist. / Sie werden empört sein: Nein, alles soll bleiben, wie es ist!»

Zu begreifen, dass die Wandlung der Herzen nach dem Herzen Christi und damit die Wandlung der Welt notwendig ist: Davon hängt der Friede, davon hängt das Überleben der Menschheit ab.[7]

Markus Kaiser

[7] *Allgemeine Gebetsmeinung für Juni 1988:* «Für alle, die sich um die ganzheitliche Befreiung der Unterdrückten bemühen, im Vertrauen auf die Liebe des Herzens Christi zu den Menschen.»

Kirche Schweiz

Meinungen und Erfahrungen der Glaubenden sichtbar machen

Der Diözesane Seelsorgerat soll «vor allem Meinungen und Erfahrungen der Glaubenden im Bistum Basel sichtbar machen und in diesem Sinn ein ‹Gegenüber› zur Bistumsleitung werden», meinte Diözesanbischof Otto Wüst unter anderem bei der Eröffnung der 6. Amtsperiode des Seelsorgerates des Bistums Basel. Ganz in dieser Richtung ging die engagierte Ratsarbeit vom 12.–14. Mai 1988 in Delsberg: Beratung der Bistumsleitung für die 18 Fortbildungskurse der deutschsprechenden Dekanate, für eine bessere Benützung des Hausgebetes im Advent und Aussprache über Fragen, die im Zusammenhang mit der Werbung für einen Beitritt zur «Vereinigung für humanes Sterben – Exit» die Glaubenden beschäftigen. Einen breiten Raum nahm das gemeinsame Beten, das Sichvorstellen der einzelnen Ratsmitglieder und die Information der Mitglieder der Bistumsleitung über ihre Tätigkeit ein. Dadurch wurde eine wichtige Grundlage für die weitere Ratsarbeit geschaffen.

Laien leiten den Rat

Zum ersten Mal in der Geschichte des Bistums Basel wurde ein Laie, nämlich Frau Annelies Burki-Kiessling, Zug, Präsidentin des Seelsorgerates. Bischof Otto Wüst ernannte sie auf Vorschlag und im Einvernehmen mit dem Seelsorgerat in dieses Amt. Die neue Präsidentin gehört seit 7 Jahren dem Rat an und war in der letzten Amtsperiode Vizepräsidentin. Sie wird mit dem Leiter des Pastoralamtes, dem der Diözesane Seelsorgerat zugeordnet ist, zusammenarbeiten. Das Sekretariat des Seelsorgerates führt die Sekretärin des Pastoralamtes.

Zum Vizepräsidenten wählte der Rat Hugo Albisser, Spiez. In den Ausschuss wurden gewählt: Esther Fluri, Balsthal; Susanne Brun, Grosshöchstetten; Katharina Jost, Luzern; Hans Schnetzler, Zunzgen; Sr. Marie-Vianney Meier, Delsberg.

Um eine fruchtbare Ratsarbeit zu ermöglichen, bestimmten die Mitglieder des Seelsorgerates, dass sie in folgenden Fraktionen jeweils die Sitzungen vorbereiten wollen: Aargau-Solothurn; Bern-Jura; Zug-Schaffhausen-Thurgau; Aargau-Solothurn; Bern-Jura; Zug-Schaffhausen-Thurgau; Luzern; Basel-Landschaft-Basel-Stadt.

Frauen und Männer in der Kirche

1989 werden in den deutschsprachigen Dekanaten 18 Fortbildungskurse zum Thema «Frauen und Männer in der Kirche» durchgeführt. Dies veranlasste die Bistumsleitung und die Verantwortlichen der diözesanen Fortbildung, dem Seelsorgerat die Frage zu stellen, welche Erfahrungen sie mit ihrer Mitarbeit in der Kirche machen. In Gruppengesprächen wurden diese auf drei Ebenen zusammengetragen: Warum engagieren sich Frauen und Männer in der Kirche? Wie erleben Frauen und Männer die Arbeit in der Kirche? Wie kann in der Kirche echte Gemeinschaft von Frauen und Männern gefördert werden?

Was bewegt die Frauen und Männer, sich aktiv in der Kirche zu engagieren? Als Hauptgrund sehen die Mitglieder des Seelsorgerates Jesus Christus selbst, der unter anderem Geborgenheit und Vertrauen vermittelt. Anlass zu aktiver Mitarbeit ist aber auch das Erlebnis von Kirche, wie es erwachsene Christen in ihrer Jugend mitbekommen haben. Dies stärkt den Willen, den Glauben anderen Menschen weiterzugeben. Der Einstieg in kirchliche Mitarbeit geschieht in vielen Fällen über die Kinder, zum Beispiel durch Begleitung von Erstkommunikanten- oder Firmgruppen. Frauen finden auch oft über die Diakonie ihren Ort in der Kirche. Klar kam zum Ausdruck, dass Frauen und Männer viel mehr, als dies geschieht, vom Pfarramt direkt angefragt und angegangen werden müssten. Wesentlich ist dabei ein konkret formulierter Auftrag, der über eine allgemein gehaltene Einladung hinausgeht.

Mitarbeit in der Kirche wird geschätzt, besonders die liturgischen Dienste, wie Lektorenamt und Ministrantendienst. Zukünftig sollten vermehrt auch Männer für die Gestaltung in der Liturgie, zum Beispiel bei Familiengottesdiensten, eingeladen werden. Im Zusammenhang mit der Antwort auf die Frage, wie erleben Frauen und Männer die Arbeit in der Kirche, war eine Feststellung auffallend: Viele Frauen fühlen sich gegenwärtig verunsichert. «Wenn wir hören», meinten sie, «dass unsere Mitarbeit eingeschränkt werden soll, bekommen wir ein schlechtes Gewissen. Wir fragen uns auch, ob die Mitarbeit der Frau in der Kirche für die Zukunft überhaupt noch gewünscht wird.» Allgemein muss die Frau in der kirchlichen Mitarbeit «mehr leisten» als der Mann, damit sie ernst genommen wird. Eine besondere Schwierigkeit bietet oft die Zusammenarbeit. Dies ist unter anderem auch dann der Fall, wenn Pfarrer wechseln, wobei zum Beispiel der eine die Mitarbeit der Laien sehr fördert, sein Nachfolger aber für viele Belange die Laien nicht mehr hinzuzieht.

Auf dem Weg, wie Kirche echte Gemeinschaft von Männern und Frauen wird, wurde zuerst nüchtern festgestellt: Vielfach besteht in der Pfarrei und in der fremdsprachigen Mission keine Gemeinschaft. Zwar wird sehr viel an Aktionen gemacht, aber noch zu häufig von Einzelnen und nicht als Gemeinschaft in der Pfarrei. Ausgangspunkt für mehr Gemeinschaft unter Frauen und Männern ist die Förderung von Teamarbeit. Dabei geht es in erster Linie darum, dass sich in Pfarreien und fremdsprachigen Missionen möglichst viele kleine Gruppen bilden, die aber miteinander in Kontakt treten müssen. Um zu diesem Ziel zu gelangen, muss die Schwierigkeit überwunden werden, dass viele hauptamtliche Seelsorger in ihrer Ausbildung den Wert guter Teamarbeit zuwenig erfahren haben.

In der allgemeinen Aussprache fiel auf, dass nicht nur über die Stellung der Frau in der Kirche gesprochen werden sollte. Ebenso zentral ist die Suche nach einer Antwort auf die Frage: Wie können die Männer für die Mitarbeit in der Kirche gewonnen werden? Dies obwohl Männer allgemein eher eine gewisse Distanz suchen. Sie erleben sich in der täglichen Arbeit anders als nachher in der kirchlichen Mitarbeit. Einerseits werden Präzision, ständiges Bereitsein, Leistung verlangt. Andererseits besteht in der Kirche kein Leistungsdruck, und es darf – um ein Beispiel zu nennen – nach dem Sinn des eigenen Tuns gefragt werden. Dies wäre eine gute Ausgangslage, um Männer für mehr kirchliche Mitarbeit zu gewinnen.

Exit – aktive Sterbehilfe

Mehr und mehr wird für Exit im Sinne von aktiver Sterbehilfe geworben. Der Bischof und die Mitglieder des Bischofsrates wollten vom Seelsorgerat wissen, ob und – wenn ja – auf welche Weise eine kirchliche Stellungnahme zu diesem Vorgang erscheinen soll. Ein Ziel wäre dabei, Seelsorger und Seelsorgerinnen zu befähigen, auf Fragen im Zusammenhang mit Exit verantwortungsbewusst Stellung zu nehmen.

Die grosse Mehrheit des Seelsorgerates war der Meinung, dass die Kirchenleitung

sich unbedingt äussern sollte. Unter anderem sollte eine kirchliche Äusserung auf folgende Fragen Antwort geben, die ein Mitglied des Rates, Beat Fäh, Schaffhausen, aufgrund seiner Erfahrung in der Betagtenarbeit wie folgt formulierte: «Was sagt die Kirche zum freien Verfügungsrecht des Menschen über sein Leben? Was sagt die Kirche zur Freitodaufklärung, Freitodbegleitung und Freitodhilfe für sterbewillige Schwerstkranke und Schwerstinvalide? Wieso darf der einzelne Mensch unter Wahrnehmung von Eigenverantwortung sein Leben in Extremsituationen nicht auslöschen? Nach welchen Kriterien sieht sich die Kirche zur Beantwortung solcher Fragen zuständig? Was sagt die Kirche zum Sinn extremen Leidens und extremer Hoffnungslosigkeit? Liegt der kirchliche Auftrag in der Stellungnahme zu solchen Fragen im ‹Steinewerfen›, in der Verurteilung, in der Schuldzuweisung oder in einer grundsätzlichen positiven Empathie, im Verständniszeigen und Verständishaben sowie der liebenden Aufnahme des schwachen und schuldigen Menschen? Wo und inwiefern sieht die Kirche die Abgrenzung dieser kontroversen Grundhaltungen?» In diesem Zusammenhang wäre auch eine Stellungnahme zur Patientenverfügung der Schweizerischen Patientenorganisation wünschbar, die unter anderem meint: «Sollte ich eine Hirnschädigung erleiden, durch die meine normalen geistigen Funktionen irreparabel geschädigt bleiben, so dass ich aller Voraussicht nach kein menschenwürdiges Leben mehr werde führen können, wünsche ich die Einstellung jeder Therapie.»

In der sehr engagierten Diskussion wurden weitere Fragen aufgeworfen wie: Wie gehen wir Glaubende mit jenen Menschen um, die in ihrem Leben überhaupt keine Hoffnung mehr sehen? Was können wir tun, damit das Sterben wieder bewusst ins Leben hineingenommen wird? Wie können die Erfahrungen von Sterbebegleitungsgruppen aufgewertet und weitergegeben werden? Können direkt Betroffene in Gruppen zusammenkommen und auf christlicher Grundlage Probleme aufarbeiten?

Der Rat beschloss: Unter der Leitung des Pastoralamtes soll eine Fachgruppe des Seelsorgerates vorerst die nötigen Informationen (Katalog der Probleme, zugängliche Äusserungen von Fachleuten usw.) sammeln. Zu prüfen ist ferner, inwieweit in der Presse, zum Beispiel in Pfarrblättern, und in den Angeboten der Bildungshäuser auf diese Fragen eingegangen werden kann. Schliesslich ist abzuklären, ob die Thematik in Fortbildungskursen und in einem Hirtenbrief behandelt werden kann. Zu all den Beratungen ist auch die Arbeitsgruppe Diakonie hinzuzuziehen.

Für ein vermehrtes Benützen des Hausgebetes im Advent

Erfreulicherweise wurden im Bistum Basel über 78000 Exemplare «Hausgebet im Advent» bestellt. Da die Rückmeldungen über die Benützung dieses Faltblattes so positiv sind, suchte der Seelsorgerat nach weiteren Möglichkeiten, dieses Hausgebet noch mehr zu verbreiten. Zusätzlich zu den Angeboten an die Pfarrämter und Frauengemeinschaften in den Pfarreien schlägt der Rat vor, zu prüfen, ob ein Weg gefunden wird, dass Gläubige das Hausgebet auch direkt bestellen können. Noch mehr als bisher soll über den Religionsunterricht das Hausgebet in die Familien gebracht werden. Der kurze Erfahrungsaustausch im Seelsorgerat brachte auch zutage, dass es sinnvoll ist, eine Verbindung zwischen der Thematik des Hausgebetes und dem Gottesdienst am ersten Adventssonntag zu machen.

Max Hofer

---

10 Jahre Katechetisches Zentrum Chur

Im vergangenen Jahr konnte das 1977 eröffnete Katechetische Zentrum Chur unter der Leitung von Cyrill Flepp auf eine vielfältige und segensreiche Tätigkeit im Dienste der Glaubensweitergabe in den Kantonen Graubünden und Glarus sowie im Fürstentum Liechtenstein zurückblicken. Die besonderen Verdienste dieses Zentrums beziehen sich auf die solide religionspädagogische Aus- und Fortbildung der katechetisch tätigen Lehrer und Lehrerinnen, der nebenamtlichen Laienkatecheten/-innen und der Priester, auf den Ausbau einer umfassenden Mediothek und Bibliothek mit einem ständigen Beratungsdienst und besonders auf die zielgerichtete Förderung der Katechese im rätoromanischen Sprachbereich.

Die Anfänge des bündnerischen Katechetikzentrums gehen auf die Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zurück, als man die Notwendigkeit einer grundlegenden Überprüfung und Erneuerung der katechetischen Bemühungen erkannte. Die Grenzen und das Ungenügen des bis anhin von den Priestern erteilten Religionsunterrichtes – oft eines Katechismusunterrichtes – wurden offenbar. Es fehlte an geeigneten Lehrmitteln. Rätoromanische Unterrichtsbücher waren noch wenige geschaffen oder aus anderen Sprachen übersetzt. Gleichzeitig entdeckte man eine grosses ungenutztes Potential an bereitwilligen Laien, darunter zahlreiche Primarlehrer, die sich für die Katechese und zuvor für eine entsprechende Ausbildung zur Verfügung stellten. Inspirierend für die Konzeption des Zentrums wirkten die bereits im Ausland bestehenden katechetischen Institute (Paris, Brüssel, München), die hauptsächlich Ausbildungsstätten waren, aber auch das Katechetische Institut Luzern und die sich allmählich entwickelnden Medienstellen.

Ende der 60er Jahre wurden die von Professor J. Feiner initiierten Glaubenskurse erstmals in Chur durchgeführt. Sie sollten für alle in der Katechese Tätigen eine unentbehrliche Grundlage abgeben. 1971 wurde die Schaffung einer Regionalstelle für katechetische Fragen im Bischöflichen Ordinariat angeregt. Die Idee fand in der Dekanenkonferenz von Graubünden, Glarus und Liechtenstein ein gutes Echo, und nach länger dauernden Abklärungen übernahmen 1975 das Bistum Chur und die Katholische Landeskirche Graubünden die rechtliche Trägerschaft des Zentrums. Eine Kommission für das Katechetische Zentrum konstituierte sich aus Vertretern der Katholischen Landeskirche, des Generalvikariates GR/FL/GL und der Kirchgemeinde Chur. Ein Planungsteam aus Delegierten des Schul- und Erziehungsvereins GR und des Generalvikariats stand dem mit dem Ausbau des Katechetischen Zentrums betrauten C. Flepp aus Curaglia zur Seite. Die Finanzierung sicherten anfänglich zu 70 Prozent die Katholische Landeskirche Graubünden und zu 30 Prozent die Katholische Kirchgemeinde Chur. Als Gegenleistung übernahm der Leiter ein Teilpensum Religionsunterricht für die Kirchgemeinde. Damit war das Zentrum breit abgestützt und es konnte am 3. Januar 1977 auf dem Hof 15 seine Arbeit aufnehmen. Am 20. September wurde es durch Bischof J. Vonderach offiziell eröffnet und eingeweiht. Heute steht es am Plessurquai 53 in Chur.

Eine Impuls-, Planungs- und Koordinationsstelle

C. Flepp war von Anfang an von der Idee geleitet, das Katechetische Zentrum nicht nach deutschem Muster als «Lehrplanschmiede» zu gestalten und die Katecheten mit fertigen Unterrichtsrezepten zu gängeln, sondern als offene schülerorientierte und praxisnahe Impuls-, Planungs- und Koordinationsstelle. Vom Katecheten verlangte er selbstverantwortliches Handeln und schöpferische Mitarbeit am gesamten Unterrichtswesen. Vorrang hatten die Bedürfnisse und Probleme der Regionen und Dekanate. Der Führungsstil der Stelle sollte kommunikativ, nicht autoritär sein und die bereits bestehenden katechetischen Erfahrungsgruppen in ihrem Austausch fördern. Längerfristig wurde eine Verbesserung und Neuorientierung des Religionsunterrichtes angestrebt.

Nebenamtliche Katecheten/-innen

Die Hauptarbeit des Churer Zentrums bestand und besteht in der Aus- und Fortbil-

dung der nebenamtlichen Katecheten. Zu diesem Zweck wurden dreijährige Katechetikkurse für alle Interessenten mit abgeschlossenem Glaubenskurs und zweijährige Intensivkatechetikkurse für patentierte Lehrer eingeführt. Von den insgesamt 9 Kursen fanden drei in Chur statt, einer in Zuoz (Dekanat Engadin), zwei im Dekanat Surselva (Oberland), einer in Tiefencastel (Dekanat Ob dem Schyn-Davos) und je einer in Vaduz und in Schaan (Dekanat Liechtenstein - seit 1986 in eigener Regie).

In diesen Kursen werden die Teilnehmer/-innen mit den katechetischen und religionsdidaktischen Grundfragen vertraut gemacht und in die Unterrichtspraxis eingeführt. Im Laufe der Ausbildung erfolgen regelmässige Lernkontrollen sowie mündliche Examen. Abgeschlossen wird der Kurs mit einer schriftlichen Zulassungsarbeit. In den vergangenen 10 Jahren besuchten 57 Personen den Dreijahreskurs und 45 den zweijährigen Intensivkurs. Von den über hundert Absolventen sind heute noch über zwei Drittel in ihrer Aufgabe tätig.

Vielgestaltige Fortbildung

Die zweite Aufgabe des Zentrums besteht in der religionsdidaktischen Fortbildung der Laien und Priester. In den ersten Jahren geschah dies in einer Intensivwoche am Priesterseminar Chur und war für all jene obligatorisch, die durch das Zentrum ausgebildet wurden. 1979 stand diese Intensivwoche unter dem Thema «Religion unterrichten»; 1980 überlegten und erprobten die Teilnehmer «Einsatzmöglichkeiten der Medien im Religionsunterricht», und 1981 kamen die emotionalen und kreativen Dimensionen des Religionsunterrichtes zur Sprache. In den letzten Jahren wurde die Intensivwoche in mehrere Tagungen und Weekends aufgeteilt, und zwar zu folgenden Themen: «Taufe und Eucharistie», «Busse», «Firmung», «Friedenserziehung» und «Fastenopfer». Unter dem Leitmotiv «Wege zur Mitte» wurden 1986 Kurse über Spiritualität und Meditation angeboten. Von Zeit zu Zeit werden neue Medien vorgestellt und mit den Teilnehmern besprochen. Die beiden Studienreisen ins Heilige Land (1983) und nach Ägypten (1987) wurden gründlich vorbereitet und erwiesen sich sowohl für das persönliche Leben als auch für die Unterrichtspraxis als fruchtbar.

Rätoromanische Unterrichtsmittel

Die dritte Aufgabe des Zentrums besteht in der Herausgabe rätoromanischer Hilfen für den Religionsunterricht. Zwar wurde die vierte Landessprache 1938 vom Souverän als offizielle Landessprache anerkannt, aber die Konsequenzen in bezug auf die Erhaltung und Pflege dieser Sprache zog man für den Religionsunterricht erst in den 70er Jahren. C. Flepp aus Curaglia mit rätoromanischer Muttersprache war dafür bestens geeignet. Zusammen mit einem Übersetzerteam schuf er eine ganze Unterrichtsreihe: 1977 kam für die erste Klasse «Il Bab en tschiel ei buns» (Der Vater im Himmel ist gut) heraus und für die sechste Klasse «Jeu sun la veta» (Ich bin das Leben, Rex Verlag). 1979 wurde «Encurir e crer» (Suchen und glauben, Bernward Verlag) für die Oberstufe adaptiert, 1982 der schulische Firmunterricht der Katechetischen Kommission Basel, 1983 das Schülerbuch «Busse - Wege zur Versöhnung» vom Benziger Verlag und 1985 die Schülermappe «Neu! - Entruidar ils affons al sacrament dalla penetienzia e dalla ecuaristia» (Komm! - Hinführung der Kinder zum Bussakrament und zur Eucharistie) von H. J. Weber, einschliesslich die beiden Büchlein «Jeu mon tier Jesus» (Beichtbüchlein) und «Nus festivein» (So feiern wir - Texte und Bilder zur heiligen Messe). Eine Schülerbibel und weitere Werke sind in Vorbereitung. Selbst wenn diese Hilfsmittel keine grossen Auflagen erreichen und subventioniert werden müssen, bilden sie unentbehrliche Grundsteine zur Erhaltung und Förderung der rätoromanischen Kultur.

Würdigung

Zum 10-jährigen Jubiläum dürfen wir dem Churer Katechetikzentrum, seinem Leiter und seiner Mitarbeiterin herzlich gratulieren. Unendlich viel Mühe und Arbeit wurden in Stille und ohne Aufhebens im Dienste der Glaubensverkündigung geleistet. Die Aus- und Fortbildung der nebenamtlichen Katecheten/-innen geschieht überlegt und zukunftsweisend. Das Zentrum ist zu einem gesuchten Brennpunkt des katechetischen und kirchlichen Lebens geworden und hat Katecheten und Priestern wirkliche Hilfe gebracht. Die Förderung der rätoromanischen Kultur ist ein spezifisches Verdienst des Zentrums und verdient weiterhin Unterstützung. In diesem Sinne darf man dem Katechetischen Zentrum Chur einen gedeihlichen Fortgang wünschen.

Stephan Leimgruber

Neue Bücher

Ein zerbrochener Spiegel

Wer über einen bedeutenden Menschen eine Biographie zu schreiben wagt, wird sich vorher darüber Rechenschaft geben müssen, dass er, soll das Wagnis gelingen, sowohl des historischen Rüstzeuges und der eingehenden Kenntnis des historischen Kontextes wie auch der Gabe der respektvollen Einfühlung und des entschiedenen Willens bedarf, unvoreingenommen, sachgerecht und quellengetreu ein authentisches Bild von Leben und Werk jenes Menschen zu zeichnen, dem die Biographie gewidmet ist.

Hat man sich nach vielen Lesestunden durch die über 650 Seiten dieses voluminösen Buches von Richard Marius über Thomas Morus hindurchgequält,[1] so legt man es mit Enttäuschung zur Seite, und das Empfinden steigt hoch, dass sich hier ein Autor mit einem Stoff und mit einer Persönlichkeit befasst hat, denen er nicht gewachsen war.

Ausgangspunkt des Buches sei, so erklärt Marius, die Auffassung, dass frühere Autoren Thomas Morus zu sehr als Heiligen dargestellt und bewundert hätten. Demgegenüber wolle er einen «erneuten Versuch unternehmen, den Charakter dieser Gestalt zu erforschen und die verstreuten Informationen zu einem kohärenten Bild des Mannes und seiner Zeit zusammenzusetzen» (S. 25), und er glaube, nunmehr «dem Leser einen Menschen von Fleisch und Blut präsentieren zu können, einen denkenden Menschen, dem in seiner wie unserer Welt ein Platz zukommt» (S. 26).

Dieser Versuch

scheint mir jedoch vollständig misslungen zu sein. Denn in seinem Bemühen, «Fleisch und Blut» darzustellen, ist der muntere Amerikaner Marius in die entgegengesetzte Rolle des «Advocatus diaboli» abgerutscht, und statt ein kohärentes und sachgerechtes Bild der vollen Realität zu entwerfen (die herzustellen tatsächlich verdienstvoll wäre!), bemüht er sich unablässig - aber erfolglos wie weiland Sisyphos -, ein negatives Vexierbild über das der Nachwelt überlieferte strahlende Bild emporzuhalten und gar darüberzustülpen.

So ist Marius selbst Gefangener seines forcierten Bemühens geworden, negative Interpretationen der Grundhaltung und der Verhaltensweisen Thomas Morus' zu versuchen, um den vermeintlichen Heiligenbiographien von R. W. Chambers (1935) (den

[1] Richard Marius, Thomas Morus. Eine Biographie. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Ute Mäurer, Benziger Verlag, Zürich 1987, 663 Seiten (amerikanische Originalausgabe erschien 1984 im Verlag Alfred Knopf, New York).

er verpottet) und Reynolds (1968) «Pari bieten» zu können. Nur so ist es zu erklären, dass sich – nebst manchen richtigen Feststellungen – eine Überzeichnung an die andere reiht, dass er ohne den geringsten Respekt in Trivialitäten und Frivolitäten verfällt und auch offensichtliche Entgleisungen nicht zu verhindern weiss.

Raffen wir kurz zusammen, zu welchen – keineswegs widerspruchsfreien – «Entdeckungen» von Morus' Charakterzügen Marius vorstossen zu können meint: Thomas Morus habe «immer etwas öffentlich darzustellen» versucht. So «gebe es wohl nur wenige Menschen, die ihre Bescheidenheit mit grösserem Erfolg zur Schau getragen haben wie Morus» (S. 22), und es habe ihn stets – bis zum Tod auf dem Schafott – getrieben, «auf der Bühne des öffentlichen Lebens vor einem staunenden Publikum zu spielen» (S. 551, 556); das Schafott sei «die Bühne seines letzten Auftrittes» gewesen (S. 235). Und fast in jedem Kapitel serviert er dem Leser in ermüdenden Variationen die aufdringliche Freudsche These, Thomas Morus (der von 1505 bis zu seiner Hinrichtung am 6. Juli 1535 verheiratet war und einer Grossfamilie vorstand, nachdem er sich zur Zeit seiner ersten Anwaltstätigkeit etwa vier Jahre im Gästehaus der Londoner Kartause aufgehalten hatte) habe zeit seines Lebens deswegen an schweren Schuldgefühlen gelitten, weil er «infolge eines starken Geschlechtstriebes» statt des Priesterstandes den Laienstand gewählt und geheiratet habe; so sei er sein Leben lang ein gequälter, gespaltener Mensch gewesen, der an seiner innern Zerrissenheit schwer gelitten habe; er habe den «Sexualtrieb unterdrückt», und er (der immerhin einer der ersten Promotoren der Mädchenbildung war und zu seiner Tochter Margaret ein vorbildlich-herzliches, väterliches Verhältnis pflegte) sei «gegenüber Frauen feindlich eingestellt» gewesen. Wenn man auch im letzten Kapitel (29, «Die letzten Tage») aus Marius' Schweigen vorerst den Eindruck gewinnt, er beuge sich respektvoll vor der Grösse des Gewissensentscheides und des Märtyrertodes, so entgleitet ihm doch der – für Marius! – vielsagende Satz, Thomas Morus sei «nicht für das gestorben, was er glaubte, sondern für das, was er glauben wollte» (S. 23) ...

Wie abwegig und oft geradezu abstrus die Interpretationsversuche erscheinen, mögen einige ausgewählte Überlegungen zum weltberühmten – und freilich auch widersprüchlich interpretierten – Werke «*Utopia*» (1516) zeigen, die unser ideen-fixer Marius anzustellen beliebte: Vermutlich habe Morus «das Paradigma des Kommunismus gewählt, weil er sich selbst so viele Sorgen um den Wohlstand machte» (S. 213). Utopia sei «unsagbar trostlos, so eintönig, dass wir uns an gewisse farblose Volksdemokratien erinnert fühlen: Alle marschieren im Gleichschritt» (S. 214), und Morus habe «sein ganzes Leben lang immer mehr der Gruppe als dem Einzelnen vertraut» (S. 218), oder es bestehe eine «enge Verbindung von Kommunismus und Morus' Arbeitsethik» (S. 220), oder man erhalte Einsicht in die «beinahe erschreckende psychische Anspannung von Morus' pessimistischer Sicht der menschlichen Natur» (S. 223), oder – immer die Utopia interpretierend – «nach Morus konnten die Christen ihre Religion auch dann unverfälscht bewahren, wenn die Bibel nie geschrieben worden wäre» (S. 235) usw. Marius bemerkt zu der unabsehbar gewordenen Sekundärliteratur treffend, «viel zu viel sei in sie (das heisst die Utopia) hineingelesen worden»; hätte er dieses Statement für sich selbst beachtet, so wären ihm zumindest diese und andere entgleisende Lese-Künste nicht unterlaufen.

Die Mängel,

die dem dickleibigen, zeitraubenden Schmöker zugrunde liegen, sind mit Händen zu greifen: Marius hat die reiche – und geniale! – Persönlichkeit unseres «Mannes für alle Jahreszeiten» (Zitat nach Erasmus) nicht von innen her einfühlend zu verstehen vermocht. Die schweren Brocken Freudscher Sexual-Dogmatik haben ihm dazu offensichtlich den Weg versperrt. Und darüber hinaus hat dieselbe angelernte Sexualtheorie des 19. Jahrhunderts Marius zu aufgesetzten Fehldeutungen eines Werkes und einer Persönlichkeit verleitet, die allein schon gestützt auf die greifbaren Lebensfakten einleuchtend anders «lesbar» gewesen wären. Und die fazettenhaften Deutungsversuche erweisen sich infolge der inadäquaten Erkenntnismittel, die der unbeschwerte Amerikaner des ausgehenden 20. Jahrhunderts für personale Phänomene des beginnenden 16. Jahrhunderts zu wählen beliebte, als skurril und realitätsfremd. Aus dem voluminösen Opus ist nicht ein «kohärentes Bild» des theologisch hochgebildeten Juristen, des hervorragenden Vertreters von Mittelalter und Renaissance, des lateinisch, griechisch und englisch schreibenden, exzellenten Schriftstellers, des Diplomaten und Staatsmannes, des tiefgläubigen Christen und des vorbildlichen Vaters einer Grossfamilie entstanden, sondern ein zerbrochener Spiegel, der Morus' Leben und Wirken in einem Zerrbild unkenntlich widerspiegelt.

Man mag dem Historiker Marius zugute halten, dass er, der im Zusammenhang der Yale-Edition der Gesammelten Werke Thomas Morus' bei der Übertragung und Herausgabe von zwei kontroverstheologischen Schriften («A Dialogue concerning Heresies« und «The Confutation of Tyndale's Answer») mitbeteiligt war, seine Biographie zu eingleisig von diesen polemischen konfessionellen Auseinandersetzungen her zu konzipieren und ausserdem sowohl Stil wie polemische Tonlage – statt im historischen Kontext – mit dem heutigen Massstab zu messen geneigt sein konnte. Und ich wage auch, zu vermuten, dass Marius die unangemessene Kühnheit seiner sich aneinanderreihenden realitätsfremden Hypothesen selber spürte. Denn überaus zahlreich sind die einschränkenden Adjektive und Adverbien «vielleicht», «anscheinend», «vermutlich», «wahrscheinlich» und «möglicherweise», mit denen er seine freudianischen Explorationen zu relativieren suchte – soweit ihn überhaupt der Gedanke an eine ausreichend sichergestellte historische Authentizität beschäftigte. Die Belegstellen, auf die Marius in den Anmerkungen recht benutzerunfreundlich (in den Anmerkungen zu den Kapiteln 1 und 3 fehlt gar ein Teil dieser Belegstellen!) verweist, beweisen eben gerade die Mariusschen Thesen nicht; sie enthalten zwar in manchen Fällen durchaus interessierende Informationen, aber insgesamt erbringen sie keine neuen objektiven Grundlagen zum bisher bekannten Umriss von Thomas Morus' Charakter und Wirken.

Ein gereiftes wissenschaftliches Ethos hätte ohnehin geboten, die historischen Quellen nicht ungeprüft hinzunehmen, sondern eigens Quellenstudium zu betreiben. Zugleich hätte der Autor dem Umstand mit grösster Behutsamkeit Rechnung tragen müssen, dass im Nachlass des Thomas Morus zahlreiche Dokumente verlorengingen, dass von seinen Briefen nur ein kleiner Anteil erhalten ist und dass die – nach Ablauf von 500 Jahren! – ohnehin fragmentarische Quellenlage gültige Aussagen über die innere Verfassung eines Menschen nur bei grösster Zurückhaltung zulässt.

Hätte sich Marius nicht darauf versteift, à tout prix mögliche Charakterschwächen hervorzukratzen und hierfür unbedacht zeitgebundene Erkenntnismittel einzusetzen, und wäre er unbefangen, ohne die vorgefasste Absicht, ein «Anti-Heiligen-Bild» zu entwerfen, an Person und Werk herangegangen, so wäre es ihm vielleicht gelungen, die intensiven spannungsgeladenen Gegensätze, denen Morus im Aussen- und Innenbereich ausgesetzt war, wirklichkeitsgerecht darzustellen, und auf diesem Weg hätte er ungezwungen auf Schatten hinweisen können, die jeder starken und vorbildlichen Persönlichkeit zu folgen pflegen – ohne sich Willkür-Urteile über die verborgenen innern Kräfteverhältnisse und Entscheidungsvorgänge eines Mannes, der vor 500 Jahren lebte, anmassen zu müssen.

Walter Gut

Praxisfeld Gesellschaft und Öffentlichkeit

Unter den Publikationen zur Praktischen Theologie nimmt das auf vier Bände geplante Handbuch der Praktischen Theologie zurzeit wohl einen ersten Rang ein. Das gilt sowohl vom geplanten Umfang her wie auch vom Reichtum des Inhaltes.

Drei Bände sind in der Zeit von 1981 bis heute erschienen. Der erste Band, der für das ganze umfangreiche Unternehmen den theoretischen Rahmen zu bieten hat und auf den auch im vorliegenden vierten Band immer wieder hoffnungsvoll verwiesen wird, steht als letzter noch aus. Dieser erste Band mit dem Untertitel «Praxisfeld Theorie» hat die Aufgabe, jenem Theoriedefizit aufzuhelfen, das in den bisherigen Bänden spürbar vorhanden ist. Ein hoher Anspruch, und man darf gespannt sein, ob und wie er erfüllt wird.

Auch der vorliegende und hier zu besprechende vierte Band[1] zeichnet sich, wie seine zwei Vorgänger, Band 2 und 3, durch eine Überfülle von Material aus. Das Gelände der Praktischen Theologie wird weit gesteckt, die Grenzen sich fast unüberschaubar. Dabei steht in diesem Band 4, dem Gesamtkonzept des Handbuches entsprechend, das gesamte Material unter dem Vorzeichen von Gesellschaft und Öffentlichkeit. So ergänzen sich die drei Bände, die sich mit der speziellen Pastoraltheologie befassen – Band 2: Der Einzelne und die Gruppe, Band 3: Gemeinden. Auch in diesem Band wird versucht, in den beinahe hundert verschiedenen Beiträgen den im Vorwort versprochenen induktiven Ansatz durchzuhalten. Es wird versucht, von einem konkreten Fall auszugehen und so pragmatisch-situativ vorzugehen. Auf Anmerkungen wird fast durchwegs verzichtet. Dafür ist jedem Artikel ein Literaturverzeichnis angefügt.

Die Arbeiten gruppieren sich, wie in den vorangegangenen Bänden, um die Stichworte «Verkündigung und Kommunikation», «Bildung und Sozialisation», «Seelsorge und Diakonie» und «Leitung und Organisation.»

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, auf einzelne Beiträge näher einzugehen. Das muss, bei dieser Zahl an wertvollen Arbeiten, einer umfangreicheren Rezension vorbehalten bleiben. Es seien uns aber einige mehr zusammenfassende Eindrücke, die wir uns bei der Lektüre notierten, erlaubt:

– Es fällt auf, dass Theologie nur noch ein Teilbereich im Ganzen der vorgestellten Inhalte ist. Humanwissenschaftliche Ausführungen nehmen viel Platz ein, und so sind auch Humanwissenschaftler unter den Autoren nicht selten.

– Der Umfang des Gebotenen führt zu einer Fülle von Informationen. Die einzelnen Beiträge sind dabei recht kurz geraten und so bekommt das Buch oft einen lexikalischen Charakter und manches bleibt bruchstückhaft.

– Die durch die schon erwähnte Methode gegebene Aktualität führt dazu, dass sehr viele Angaben, nicht zuletzt auch statistischer und organisatorischer Art, schon sehr bald überholt sein dürften, was bei einem Handbuch, dessen Erscheinen sich über Jahre erstreckt, gewisse Nachteile mit sich bringt.

– Das Werk wird fast ausschliesslich von evangelischen Autoren bestritten. Ich habe nur zwei nicht-evangelische Kollegen im Mitarbeiterverzeichnis gefunden. Dabei überwiegt der Anteil der bundesdeutschen Mitarbeiter. Auch Mitarbeiterinnen fehlen, bis auf zwei Ausnahmen, ganz. Dabei wäre es doch beim zu Recht breit ausgebauten Abschnitt über die Diakonie wohl am Platz gewesen, auch nach Frauen Ausschau zu halten.

– Die bundesdeutschen Verhältnisse dominieren. Es gibt Artikel, in denen praktisch einfach ein evangelisches, bundesdeutsches Werk oder ein entsprechender Verband beschrieben wird. Besonders deutlich wird das dann im Abschnitt «Leitung und Organisation». Hier geht es fast ausschliesslich um die Organisation der bundesdeutschen evangelischen Kirchen.

– Band 4 ist, im Gegensatz zu den vorhergegangenen Bänden, nicht sehr leserfreundlich gestaltet. Es wurde ein noch kleiner Druck gewählt und der zahlreich vorhandene «Kleindruck» ist zum «Kleinstdruck» geworden. Dazu ist der Seitenrand um die Hälfte verkleinert worden, alles Dinge, die das Lesevergnügen beeinträchtigen.

Das alles kann aber den Respekt nicht vermindern vor einem theologischen Werk, das sicher zurzeit seinesgleichen sucht. Es kann auch einem katholischen Theologen und Seelsorger sehr nützlich sein. Zu einem ökumenischen Werk hat es diesmal noch nicht gereicht, so dass die Frage offen bleibt, ob das von Karl Rahner in den siebziger Jahren herausgegebene katholische Handbuch der Pastoraltheologie nicht doch bald eine Neubearbeitung erfahren müsste. Der Verlag Herder und die katholischen Pastoraltheologen der deutschsprachigen Länder wären damit herausgefordert. *Josef Bommer*

[1] Handbuch der Praktischen Theologie. Herausgegeben von Peter C. Bloth, Karl-Fritz Daiber, Jürg Kleemann, Claus-Jürgen Roepke, Henning Schröer, Traugott Stählin und Klaus Wegenast, Band 4: Praxisfeld Gesellschaft und Öffentlichkeit, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1987, 688 Seiten.

Hinweise

Schweizerischer Priesterverein Providentia

Der Vorstand des Schweizerischen Priestervereins Providentia lädt zu zahlreicher Teilnahme an der Generalversammlung 1988 freundlich ein auf Mittwoch, *29. Juni 1988* um *14.00 Uhr* im *Jünglingsheim Zug* (Alpenquai 6, Nähe Bahnhof).

Traktanden

1. Begrüssung
2. Wahl der Stimmenzähler
3. Protokoll der GV vom 30. Juni 1987
4. Jahresbericht des Präsidenten
5. Jahresrechnung und Revisorenbericht
6. Bericht über Renovationsarbeiten am Haus «Abendruh» in Eschenbach und Kreditbegehren von Fr. 140000.–
7. Mitteilungen über Verhandlungen mit der Inländischen Mission bezüglich Häuserverwaltung der Providentia
8. Varia.

Im Anschluss an die GV wird ein kleiner Imbiss offeriert. Vorgängig zur GV findet um 10.00 Uhr gleichenorts eine Vorstandssitzung statt. *(Mitgeteilt)*

Paar- und Familienprobleme in der Praxis kirchlicher Mitarbeiter(innen)

Das *Institut für Ehe und Familie* in Zürich bietet nach erfolgreichem Abschluss des ersten derartigen Beratungslehrganges einen zweiten Kurs an, der 25 Teilnehmer(innen) aus dem Praxisfeld Kirche und kirchliche Fürsorge in die Beratung von Paaren und Familien einführt. In der Zeit vom Februar 1989 bis Februar 1990 sind Kurs- und Supervisionseinheiten vorgesehen, die es den Teilnehmer(inne)n ermöglichen werden, selbständig Gespräche mit Paaren und ganzen Familien zu führen. Die Kosten belaufen sich auf unter Fr. 4000.–. Nähere Auskünfte erteilen bereits jetzt: Roman Angst, Pfarrer, 8197 Rafz, Telefon 01-869 03 16; Sekretariat Institut für Ehe und Familie, Postfach 258, 8032 Zürich, Telefon 01-251 82 82; hier werden auch bereits provisorische Anmeldungen entgegengenommen. *(Mitgeteilt)*

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

P. Anderau neuer Beauftragter für Radio und TV

Die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) hat Kapuzinerpater Willi Anderau, Stans, zum neuen Bischöflichen Beauftragten für Radio und Fernsehen in der deutschen Schweiz ernannt. Er wird am 1. August dieses Jahres sein Amt als Nachfolger von Pfr. Paul Jeannerat antreten. Pater Anderau, geboren am 21. Februar 1943 in Zürich, absolvierte die A-Matura am Gymnasium im Stanser Kollegium St. Fidelis, studierte dann Theologie in Solothurn und an der Universität Freiburg. Gleichzeitig besuchte er Vorlesungen am Freiburger Institut für Journalistik und wirkte von 1973 bis 1975 dort als Assistent von Prof. Portmann. Darüber hinaus hat Anderau noch weitere TV-Erfahrungen gesammelt, und zwar während zwei Monaten in Bayern und während einem Monat beim Fernsehen DRS in Zürich. Schliesslich setzte sich der neue katholische Radio- und Fernsehbeauftragte neben seiner seelsorglichen Aufgaben seit 1978 im Kollegium Stans für eine zeitgemässe Medienkunde an der Mittelschule ein.

Für die DOK:
Hans-Peter Röthlin, Informationsbeauftragter der Schweizer Bischofskonferenz

Bistum St. Gallen

Neuer Diözesankatechet

Bischof Dr. Otmar Mäder hat *Philipp Hautle,* Pastoralassistent in Wattwil, zum neuen Diözesankatecheten ernannt. Er tritt die Nachfolge von Pater Edwin Gwerder SMB an, der von den Oberen seiner Gemeinschaft zur Übernahme einer neuen Aufgabe bestimmt worden ist. Philipp Hautle wuchs in St. Gallen auf, besuchte das Gymnasium in der Marienburg Rheineck und schloss es mit der Matura am Kollegium Sarnen ab. Er studierte an der Universität Innsbruck Theologie. 1974 wurde er als Pastoralassistent nach Eschenbach gewählt mit einem Teilpensum für Religionsunterricht an der Kantonsschule Wattwil. 1981 wählte ihn der Kirchenverwaltungsrat zum Pastoralassistenten von Wattwil. Seit 1987 präsidiert er die Interdiözesane Katechetische Kommission. Er bringt also reiche und breitgefächerte Erfahrung für seine neue Aufgabe mit. Philipp Hautle ist 42 Jahre alt, verheiratet und Vater von drei Kindern. Mit ihm nimmt erstmals ein Laientheologe Einsitz in die Bistumsleitung.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Eugen Belser, Chorherr, Beromünster

Eugen Belser wurde am 22. April 1900 in Berikon geboren und am 5. Juli 1931 zum Priester geweiht. Er war zuerst Vikar in Sta. Maria zu Franziskanern in Luzern (1931–1941), dann Pfarrer in Pfeffikon (LU) (1941–1970) und seit 1970 Chorherr in Beromünster. Er starb am 26. Mai 1988 und wurde am 31. Mai 1988 in Beromünster beerdigt.

Verstorbene

Rupert Blum, Pfarresignat, Zürich

Als wir zusammen mit Bischof Johannes Vonderach und einer grossen Schar von Mitbrüdern und Gläubigen am vergangenen 19. Februar auf dem Friedhof Enzenbühl in Zürich Pfarrer Rupert Blum zu Grabe trugen und sein blumengeschmückter Sarg unter heftigem Schneegestöber langsam unsern Blicken entschwand, stand plötzlich das Bild von Prälat Franz Höfliger vor mir: Vor vielen Jahren, vermutlich 1951, hatte er am offenen Grab von Pfarrer Hermann Camenzind in Dietikon als Trauerredner bewegt ausgerufen (noch höre ich den für ihn typischen Tonfall): «Quomodo ceciderunt fortes – Wie sind sie doch gefallen, die Tapferen!» Er hat damit die schmerzliche Klage König Davids zitiert, als er die Kunde erhielt vom Tod König Sauls und dessen Sohnes Jonathan, «der geliebten und teuren», wie er sie nennt.

Diese Erinnerung kam nicht von ungefähr: Wir standen vor einem Grab, in dem jetzt auch zwei Tapfere liegen: Professor Dr. Johannes Feiner und nun eben Rupert Blum, zwei Priester, die mit den Zürcher Katholiken engstens verbunden sind durch Geburt, Wirken und Kämpfen.

«Wie sind sie doch gefallen, die Tapferen»: Über die Jahrtausende hinweg wurde diese Totenklage auf Saul und Jonathan durch die beiden verstorbenen Priesterfreunde von eindringlicher Zeichenhaftigkeit. Professor Feiner, ein unentwegter Kämpfer für Katholisch-Zürich und den Ökumenismus, starb bereits 1985. Nun folgte ihm sein «Grabgenosse», wie sich beide jeweils scherzhaft nannten, seit sie sich ein gemeinsames Grab vorbereitet hatten. Auch Rupert Blum war ein Tapferer, ein guter Soldat Christi, um mich wiederum biblisch auszudrücken. Er war vor allem Priester; darauf wurde in seiner Todesanzeige mit Recht hingewiesen. Dabei galt sein ganzes Priesterleben den Katholiken von Stadt und Kanton Zürich.

Zürich war seine liebe Vaterstadt, in der er 1904 geboren wurde, also noch in der sogenannten Pionierzeit von Katholisch-Zürich. Er hat oft davon erzählt. Er war überhaupt ein herrlicher Erzähler und hat seine Freunde mit farbig geschilderten Erlebnissen seiner verschiedenen Lebensphasen oft erfreut. Nach dem Besuch der städtischen Schulen zog es ihn zu unserer lieben Frau im finstern Wald nach Einsiedeln mit der Absicht, später Theologie zu studieren. Nach Abschluss des Gymnasiums wechselte er dann 1925 tatsächlich ins Priesterseminar St. Luzi nach Chur, wo er 1928 zum Priester geweiht wurde.

Alle seine Priesterjahre schenkte er den Zürcher Katholiken: Den Winterthurern (1929–1954), bei denen er als «Pfarrhelfer Blum» der Pfarrei St. Peter und Paul geradezu legendär wurde und vor allem in der Jugendseelsorge Marksteine setzte, die ihn überdauern in der Liebe und Verehrung, mit der viele seiner «Ehemaligen» seiner gedenken. Er hatte seinen Finger am Puls der Jugend, als Präses einer der grössten Pfarrei-Jungmannschaften der Schweiz, als Diözesanpräses der Jungmannschaften, als geistlicher Leiter des Schweizerischen Katholischen Pfadfinderbundes und als Lehrer an der Kantonsschule.

Diese Verbundenheit mit der Jugend erleichterte ihm auch seine Arbeit als Feldprediger, die ihn besonders während der Aktivdienstzeit beanspruchte und ihm über tausend Diensttage brachte.

1954 wurde er nach Zürich an die Pfarrei Herz Jesu Wiedikon berufen, der damals wohl grössten Pfarrei unseres Landes. «Dem Herzen Jesu singe, dass es dem Blum gelinge»: So telegrafierte ihm zur Pfarrinstallation sein auch schon heimgegangener Feund, der Dominikanerpater Dr. Planzer. Und es gelang, wie wir nachträglich getrost feststellen können. Zwanzig Jahre hat er als guter Hirt in Wiedikon gewirkt. Nicht nur in den Herzen seines Kirchenvolkes lebt er weiter; er hat auch äussere Zeichen gesetzt, die ihn überdauern. In seine Amtszeit fallen die Renovation und der Umbau der Pfarrkirche, der Bau des Pfarreizentrums und der Katholischen Schule Wiedikon, um nur das Wichtigste zu nennen. Überhaupt: Die katholische Schule lag ihm besonders am Herzen. Er setzte sich nicht nur für den Bau des Schulhauses ein, sondern diente ihr jahrzehntelang auch im Schulrat, wo er vor allem für ihre religiöse Ausrichtung besorgt war. Noch etwas bleibt hier nachzutragen: Pfarrer Blum gehörte 1956 zu den Gründern des gemeinsamen Zürcher Pfarrblattes, ein Beweis, dass er über den eigenen Kirchturm hinausdachte. Ohne seine mitbrüderliche Hilfe hätte das Pfarrblatt die Anfangsschwierigkeiten kaum überstanden. Und ein Zweites: als er 1974 von seinem Pfarramt zurückgetreten war, lockte ihn eine letzte Aufgabe, der er zehn weitere Jahre diente, die Gefangenenseelsorge in Regensdorf. Ihr widmete er mit grösster Hingebung seine letzte Kraft. Auch in Regensdorf ist er unvergessen. Unser Dank für das alles sei unser fürbittendes Gebet.

Sechzig Priesterjahre im Dienst von Kirche und Heimat, im Dienst der Zürcher Katholiken. Gewiss: Dahinter verbirgt sich viel Not, viel Anfechtung und Enttäuschung. Aber noch viel mehr Erfüllung und gläubiges Vertrauen. Jenes Vertrauen, das aus dem Vers von Werner Bergengrün spricht, der ein Lieblingsvers Ruperts war:

Was aus Leiden kam
War Vorübergang.
Und mein Ohr vernahm
Nichts als Lobgesang.

Franz Demmel

Die Meinung der Leser

Choral im neuen Kirchengesangbuch

Wie sehr haben wohl viele im geheimen gehofft, dass im neuen Gesangbuch der Choral wieder vermehrt zu Ehren gezogen wird. Aber die kalte Dusche ist hurtig gekommen. In der neuesten Nummer der «Kirchenmusik», die soeben erschienen ist, schreibt Herr Musikdirektor Basler, dass bekannte Choralmessen keinen Eingang ins KGB fänden. Mit der unbewiesenen Begründung: zu anspruchsvoll für die Gemeinde. Dann könnten wir den Choral überhaupt beiseite lassen. Choral singen war nie leicht. Choral ist wohl nie Volksgesang gewesen. Aber: auch das Volk kann heute vieles besser, auch singen. Zudem: einige Choralmessen, wie zum Beispiel «Lux et origo», sind bedeutend leichter einzuüben als einige (neue) deutsche Lieder und Kehrverse. Kommt noch dazu, dass die Osterchoralmesse eine angenehme, einprägsame Melodie hat und zum alten Choralbestand gehört. Verschwindet der Choral aus dem Kirchengesangbuch, dann auch aus dem Volk. Das ist aber schade um dieses tief religiöse christliche Kulturgut. Die Osterchoralmesse gehört ins Kirchengesangbuch. *Markus Jossen*

Neue Bücher

Zur Situation der Kirche

Oskar Köhler, Als Petrus anfing zu ertrinken. Glaubenswege am Ende des zweiten Jahrtausends, Herderbücherei 1395, 1987, 125 Seiten.

Wenn «dieses Buch vorab ein Gesprächsangebot für Leser, die in den Kirchen die Fernstehenden genannt werden», sein soll, so wäre es doch schade, wenn die «Kirchentreuen» die Hände davon liessen. Auch sie gehen mit ihrem Glauben über die unsichere Unterlage des Wassers, und dass sie nicht einsinken, wer kann das garantieren?

Oskar Köhler, emeritierter Professor für Universalgeschichte der Universität Freiburg im Breisgau, hat sich schon in früheren Publikationen mit der Situation seiner Kirche in einer modernen, aufgeklärten und säkularisierten Welt auseinandergesetzt («Bewusstseinsstörungen im Katholizismus» und «Kleine Glaubensgeschichte»). Das neue Büchlein ist persönlicher, bekenntnishafter. Der nun alte Mann (Jahrgang 1909) kann nicht beobachtend auf Distanz gehen, er steht immer noch drin in der Strömung am Ende des 20. Jahrhunderts, sicher nicht als stürmischer Draufgänger, aber auch nicht als eremitischer Rekluse. Beinahe spielerisch pröbelt Köhler hier mit verschiedenen Arten der Mitteilung (Briefe, Interviews, Tagebuchnotizen, Causerien), um sich Gehör zu verschaffen und seine Gedankengänge zu verlebendigen.

Die Themen Köhlers sind mannigfaltig: Bibel und Wunder, Fortschritt, Vergebung, Kinderglaube, Jungfrauengeburt, Tod und Auferstehung usw. Die Perikope des auf dem See einsinkenden Petrus ist Leitmotiv, der rote Faden, der durch dieses weise, mit spritzigen Formulierungen nicht kargende Buch geht.

Leo Ettlin

Christlicher Glaube und Vernunft

Die katholische Soziallehre prägt in zu geringem Ausmass das Tun und Lassen der Menschen in Staat, Politik und Wirtschaft. Von ihr gehen allzu wenige Impulse aus zur Befreiung der Menschen aus sozialer Not. Die Aufgabe der katholischen Soziallehre wäre es, Normen als Soll-Vorstellungen zu vermitteln, damit die Nächstenliebe die politischen und wirtschaftlichen Lebensverhältnisse so prägt, dass sie dem Wesen und der Natur des Menschen gut entsprechen. Mit dem unbestreitbaren Wirkungsdefizit der katholischen Soziallehre setzt sich P. *H. Büchele* SJ, Professor für Sozialethik an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck und Mitarbeiter der Katholischen Sozialakademie in Wien, in seiner Schrift «*Christlicher Glaube und politische Vernunft*. Für eine Neukonzeption der katholischen Soziallehre» (254 Seiten, Europaverlag, Wien, Patmos Verlag, Düsseldorf) auseinander. H. Büchele zeigt auch Wege auf, die zu einem grösseren Einfluss der katholischen Soziallehre auf Politik und Wirtschaft führen könnten.

H. Büchele schreibt, die katholische Seelsorge sei vorrangig individualethisch konzipiert; die christliche Moral wird allzusehr auf Individualethik verkürzt. So findet sich in den Hirtenbriefen der österreichischen Bischöfe selten eine konkrete Kritik an unmenschlichen Gegebenheiten in der Arbeitswelt, an ungerechter Einkommens- und Vermögensverteilung sowie an menschenfeindlichen Machtstrukturen. Kirchliche Stellungnahmen zu gesellschaftlichen Fragen sind oft sehr abstrakt, zu allgemein gehalten und deshalb unverbindlich; sie lassen nicht erkennen, durch welche Personen und Verbände und in welchen konkreten Rechts- und Wirtschaftsverhältnissen Menschenwürde und Menschenrecht verletzt werden. Wer die praktische Verwirklichung zentraler sozialethischer Forderungen päpstlicher Sozialrundschreiben verlangt, zum Beispiel das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer in den Unternehmen und den Vorrang der Arbeit vor dem Kapital, dem wird oft neomarxistische Hudelei im Faltenwurf katholischer Soziallehre vorgeworfen. Kein Wunder also, wenn die katholische Soziallehre oft wenig beiträgt zum sozialen Fortschritt und von manchen nicht ernst genommen wird.

Gemäss der Auffassung von Büchele bleibt die Verkündigung von Normen der christlichen Sozialethik unverbindlich und wirkungslos, wenn sie nicht mit einer gut fundierten Gesellschaftskritik verbunden wird, die sich auf eine sachliche und gründliche Gesellschaftsanalyse stützt – oder wenn sie sich die Analyse der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Machtverhältnisse ersparen will. Kirchliche Norm- und Reformvorschläge müssen aus dem Dialog mit allen Gesellschaftsgruppen, Politikern, Parteien, Gewerkschaften und Wirtschaftsverbänden, Vertretern der Wissenschaft, Ortskirchen usw. herauswachsen; und Erkenntnisse, gewonnen aus der Lebenserfahrung und aus den Forschungsergebnissen der Sozialwissenschaften, führen neu zur kritischen Überprüfung sozialethischer Normen und können ihre Neuauslegung und Fortentwicklung bewirken.

Die Parteinahme Jesu für die Notleidenden und die Randgruppen der Gesellschaft sollte der Kirche die Augen öffnen für Unrecht und Missstände in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft; anderseits kann ihr das Erfahren von Unrecht und Missständen erst so recht offenbar machen, was die Botschaft Jesu für die Befreiung des Menschen aus sozialer Not und Unrecht bedeutet.

Die Kirche hat zu bedenken, dass Christen oft ein sehr unchristliches und Nichtchristen oft ein echt christliches Leben führen. Die Kirche muss und kann also auch von denen lernen, die nicht zu ihr gehören. Kritik an ihr in der Öffentlichkeit sollte die Kirche ernst nehmen und im aufgeschlossenen Dialog mit der Öffentlichkeit die Wahrheit suchen. Deshalb schreibt H. Büchele

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Julius Angerhausen, Weihbischof, Schuirweg 107, D-4300 Essen (Bredeney)

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Dr. Franz Demmel, Gertrudstrasse 61, 8003 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Walter Gut, a. Regierungsrat, 6024 Hildisrieden

Dr. Max Hofer, Informationsbeauftragter des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Markus Jossen, Pfarrer, 3923 Törbel

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Jules Magri, im Rossweidli 63, 8055 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

mit vollem Recht: «Christen wie Nicht-Christen haben einander zwecks tieferer Wahrheitsfindung nicht nur zu einer aufbauenden Kritik zu ermuntern, sondern auch voneinander zu lernen und sich dazu in einen Prozess kommunikativen Wahrheitssuchens einzulassen.»

Büchele fordert von der Kirche Sozialkritik, denn ohne diese Kritik ist die katholische Soziallehre ohne Einfluss auf das öffentliche Leben, ohne Einfluss auf Politik und Wirtschaft. Aber eine wahrhaft christliche Sozialkritik muss immer vernünftig begründet sein. Und sie verlangt den Mut, Gegenargumente ernst zu nehmen, und wenn es nötig ist, die eigene Meinung zu berichtigen. Wegweisend für die Sozialkritik ist, was H. Büchele schreibt: «Grundlegend bleibt, dass der andere nicht als ein Gegen-Mensch sondern als ein Mitmensch ernst genommen wird. Dort, wo man im andern nicht den Bruder oder die Schwester sieht, bleibt man im System gefangen, das man an sich überwinden will. Aus solcher Aktion kann kein Friede entstehen, sondern werden nur Gewalt, Hass und Lüge fortgeschrieben.» Mit christlicher Sozialkritik ist also unvereinbar ein gnadenloses Richten, ein hemmungsloses Verteufeln des politischen Gegners oder einer Gesellschaftsschicht, besonders dann, wenn all das nur dazu dienen sollte, von Unrecht und Missständen abzulenken und sie zu vertuschen. Dies gilt für jede Sozialkritik, richte sich diese nun gegen Kommunisten, Kapitalisten, Rassisten oder gegen wen auch immer.

Eine mutige christliche Sozialethik verwickelt die Kirche in den Konflikt mit politisch und wirtschaftlich Mächtigen. Aber eine Scheu der Kirche vor diesem Konflikt und vor der Konfrontation wäre eine Scheu vor der Wahrheit, wäre eine Scheu, der christlichen Nächstenliebe zu ihrem Recht zu verhelfen. Wird aber das Evangelium mit seinem Öffentlichkeitsauftrag, mit seinem Welt- und Gesellschaftsbezug nicht mutig unverkürzt verkündet, gilt das Evangelium nicht auch ganz praktisch und konkret für Wirtschaft und Politik: dann wird es schmählich verraten, und es dient der Stabilisierung von Unrecht und Missständen in Politik und Wirtschaft. Die katholische Soziallehre und die christliche Sozialethik würden zur Unfruchtbarkeit verdammt. Und Christen und Kirchen müssen wie ihr Meister Jesus Christus stets damit rechnen, dass ein unverkürzt verkündetes Evangelium wie zu allen Zeiten von egoistischen und machthungrigen Menschen abgelehnt und bekämpft werden wird.

Jules Magri

Einsatzfreudige Katechetin

mit mehrjähriger Erfahrung in

- Unterricht in der Primarschule;
- Erstkommunion- und Firmvorbereitung;
- Leitung Voreucharistischer Gottesdienste;
- Mitgestalten von Schüler- und Familiengottesdiensten

sucht vielseitige Arbeit in Katechese und Pfarreiseelsorge.

Frau L. Bieri, Florentinum, 7050 Arosa, telefonisch erreichbar ab 18.00 Uhr unter Telefon 081 - 31 13 46

Gesucht auf Mitte Juli, anfangs August oder nach Vereinbarung in der Umgebung von Luzern ein

Pfarreisekretariat

mit zwei bis drei Stunden Religionsunterricht pro Woche und Mithilfe in der Jugendorganisation.

Offerten unter Chiffre 1525 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Alle **KERZEN** liefert

HERZOG AG

KERZENFABRIK SURSEE

6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Kath. Kirchgemeinde Egg ZH

Wir suchen nach Vereinbarung für unsere Pfarrei eine/einen

Pfarreisekretärin/-sekretär

im Teilamt ca. 26 Stunden pro Woche, mit abgeschlossener Verwaltungs- oder kaufm. Lehre oder anderer gleichwertiger Ausbildung.

Der vielseitige Aufgabenbereich umfasst die Führung des Sekretariates, Schreiben von Korrespondenzen (teils nach Angaben, teils selbständig) sowie selbständige Erledigung der verschiedenen Verwaltungsarbeiten für das Pfarramt und die Wallfahrt.

Wir bieten Ihnen ein eigenes Büro und gut geregelte Anstellungsbedingungen.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn L. Landolt, Im grünen Hof 22, 8133 Esslingen ZH

Kath. Pfarrei St. Martin, Illnau-Effretikon ZH

Weil unser Jugendarbeiter/Katechet unsere Pfarrei zur Weiterausbildung auf dem 3. BW verlässt, suchen wir auf Herbst 1988 einen

Jugendarbeiter/Katecheten

Aufgabenbereich:
Jugendarbeit und Katechese als Schwerpunkt; Mitarbeit nach Neigung und in gegenseitiger Absprache.

Anstellungsbedingungen:
entsprechend den Richtlinien der katholischen Kantonalkirche Zürich.

Wir suchen mit vielen Leuten aus der Pfarrei, im heutigen Alltag Kirche zu sein – so, wie andere Pfarreien auch. Wenn Sie sich eine selbständige Zusammenarbeit mit uns vorstellen können, dann sind wir zu einem Gespräch darüber gern bereit. Telefon 052 - 32 23 33 (M. Schmid, Seelsorgehelferin oder Pfarrer Jak. Romer).

Kath. Kirchgemeinde Zug

Für unsere Pfarreien St. Michael in Zug und Bruder Klaus in Oberwil suchen wir auf den 15. August 1988 oder nach Vereinbarung je eine(n)

kirchliche(n) Jugendarbeiter(in)

Bei beiden Stellen handelt es sich um ein Halbamt, eventuell wäre auch ein Vollamt denkbar.
Zu den Hauptaufgaben gehören das Arbeiten mit Jugendlichen (Oberstufe und Schulentlassene), die Betreuung von kirchlichen Jugendgruppen (z. B. Ministranten, Blauring, Pfadfinder), die Vorbereitung und Durchführung von Ferienlagern, in Oberwil zusätzlich die Vorbereitung und Mitfeier von Schülermessen und Familiengottesdiensten.
Die Besoldung richtet sich nach dem Besoldungsreglement der katholischen Kirchgemeinde Zug.

Weitere Auskünfte erteilen gerne die Pfarrer R. Kern, Pfarramt St. Michael, Telefon 042 - 21 00 25, und P. Zürcher, Pfarramt Bruder Klaus, Telefon 042 - 22 14 66.
Ihre schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugniskopien, Foto und Referenzen richten Sie bitte an: Kath. Kirchgemeinde Zug, Kirchenratskanzlei, Kirchenstrasse 15, 6300 Zug, Telefon 042 - 21 20 41

«Steiglеders kritische Analyse der ideologischen Grundlage und der Funktionsweise des Opus Dei bildet eine Informationsquelle von unschätzbarem Wert.»

Norddeutscher Rundfunk

Klaus Steigleder
Das Opus Dei – eine Innenansicht
288 Seiten, Broschur, Fr. 24.–

«Die 'Innenansicht' des vom Wojtyla-Papst geförderten, von den Jesuiten kritisierten Opus Dei ist, jedenfalls für unverblendete Betrachter, kein schöner Anblick.
Steiglеders Buch über das Opus Dei ist ohne Renegaten-Haß geschrieben. Der Ex-Insider will nicht mit der Vereinigung abrechnen, sondern vor einem Sektierertum warnen.»

Der Spiegel

«Steiglеders wichtiges Buch bringt endlich die notwendige Transparenz in das Phänomen Opus Dei.»

Publik-Forum

Benziger Verlag

Kath. Kirchgemeinde Steinhausen

sucht auf Schulbeginn Ende August, evtl. Oktober 1988 eine/n

Laientheologen/-in oder Katecheten/-in

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht an der Ober- und Mittelstufe
- Schüler- und Familiengottesdienste
- allgemeine Pfarreiarbeiten, wie Betreuung von pfarreilichen Erwachsenengruppen, je nach Neigung.

Wir suchen religiös engagierte sowie kontakt- und teamfreudige Persönlichkeit!
Wir bieten zeitgemässe Besoldung und Zusammenarbeit mit aktiven Mitarbeiter/innen und Pfarreigruppen.

Nähere Auskünfte erteilt Pfarrer Otto Enzmann, Zugerstrasse 6, 6312 Steinhausen, Telefon 042 - 41 84 54.
Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an Kirchenratspräsident Heinz Huber, Obstweg 3, 6312 Steinhausen, Telefon 042 - 41 37 40

Wir suchen für unsere Kirche in **Zweisimmen** einen

Pfarresignaten

Stellenantritt: 1. Oktober 1988.

Aufgabe:
Mithilfe in der seelsorgerischen Betreuung des Obersimmentales nach Absprache.

Gegenleistungen:
- 4½-Zimmer-Wohnung (inkl. Heizung, Licht, Wasser, Telefon)
- Garage
- Studio für Gäste steht zur Verfügung
- finanzielle Entschädigung nach Vereinbarung.

Auskunft:
J.-P. Bühler, Präsident der Kirchgemeinde, Telefon 030 - 4 12 86
Pfarramt Gstaad, Telefon 030 - 4 11 41

Röm.-kath. Kirchgemeinde Gstaad
Der Kirchgemeinderat

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

* * *

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen,** darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in **Ardez/Ftan, Basel, Berg-Dietikon, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Kloten, Lausanne, Luzern, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz,Nesslau, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Wildhaus, Winterthur** und **Zürich** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

Zu verkaufen von Privat

1 Sakralorgel «Ahlborn»

elektr. 2 Manual, Vollpedal, 24 Register mit Fussschweller, Sitzbank, Notenbeleuchtung. Sehr guter Zustand. Neupreis Fr. 17000.–, Verkauf krankheitshalber Fr. 4000.– ab Domizil. Geeignet für kleine Gemeinde.

Telefon 061 - 39 62 48 ab 18.00 Uhr

A. Z. 6002 LUZERN

23/9. 6. 88

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

Ordenspriester übernimmt im Monat August oder September

Ferienvertretung

Angebote bitte unter Chiffre 1526 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Katechetin

sucht Aufgabenbereich für Religionsunterricht der Unter- und Mittelstufe. Raum Zürich und Umgebung bevorzugt.
Zuschriften bitte unter Chiffre 1524 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Regionale Eheberatungsstelle Wiggertal-Suhrental

Die seit 10 Jahren bestehende Stelle in Zofingen, getragen von reformierten und katholischen Kirchgemeinden, sucht

Paar- und Familienberater(in)

Ausbildung in Paar- und Familientherapie erwünscht. Stellenantritt am 1. Januar 1989 oder nach Vereinbarung.

Bewerbung mit den üblichen Unterlagen oder allfällige Fragen richten Sie bitte an die Präsidentin, Frau M. Gugelmann, Mühlethalstrasse 12, 4800 Zofingen, Telefon 062 - 51 81 71